

MICHAEL KESSLER_PRESSE



ARTIKEL ANKLICKEN:

Süddeutsche Zeitung 12 2020.....	2
Tagesspiegel 01 2019	4
DWDL.de 01 2019	5
FAZ 08 2017	6
Märkische Allgemeine 08 2017	7
Der Tagesspiegel 08 2016.....	9
Süddeutsche Zeitung 07 2016.....	11
Berliner Zeitung 07 2016	12
stern 07 2016.....	14
FOCUS 07 2016	15
FAS 07 2015.....	16
Süddeutsche Zeitung 07 2015.....	17
FAS 09 2014.....	18
Die Zeit 09 2014	19
Süddeutsche Zeitung 09 2014.....	21
FAZ 09 2014.....	23
Spiegel 07 2010.....	24
Frankfurter Rundschau 07 2010	25
FAZ 06 2009.....	26
FAZ 06 2009	27
Spiegel Online 03 2009	27
Stern 12 2008.....	29
Die Welt 10 2008	30
WAZ 12 2008.....	31
Kölner Stadtanzeiger 12 2008	33
FAZ 08 2008.....	35
tv DIGITAL 08 2008.....	35
Zitty 08 2008.....	37
Focus 07 2008.....	39
Süddeutsche Zeitung 12 2007	40
FAZ 12 2007	42
The First Post 03 2008	42
Die Welt 12 2007	43
Frankfurter Rundschau 04 2007	43

Weihrauch Künstlerbedarf GmbH | Constanze Weihrauch
Venloer Str. 44 | D-50672 Köln | Fon +49 [0] 221-5 70 81 20 | kontakt@weihrauch-kb.de
www.weihrauch-kb.de

Süddeutsche Zeitung 12|2020

„Haltung und Unterhaltung - Binge Reloaded bei Amazon Prime“ von Jakob Biazza

Bevor von Michael Kessler, dem großen Menschen-Scanner und Motivationserspürer, die Rede sein wird, sollte erst über eine Ziege gesprochen werden. Eine Ziege und die Imitation von 50 Cent, dem US-Rapper, dessen Stimme - so erzählt man es sich jedenfalls - ihren etwas verschmierten Sound besitzt, seit er sich, wie man wohl sagen würde, neun Kugeln eingefangen hat. Seine Zunge ist seitdem angeblich geschwollen, und er stand nun, 15 Jahre ist das jetzt her, schwer nuschelnd bei der Switch-Reloaded-Version vom Fest der Volksmusik vor Florian Silbereisen. Bernhard Hoëcker spielt 50 Cent. Michael Kessler gibt seinen Florian Silbereisen, eine Art Paraderolle inzwischen, und wie immer, wenn er sie ausfüllt, spürt man unter der ganzen hochkomprimierten Fröhlichkeit etwas, das womöglich sogar Hass sein könnte oder vielleicht auch Ekel. Der Schauspieler Bernhard Hoëcker, für alle, die ihn nicht kennen, ist an sich ziemlich lustig, aber auch: ziemlich weiß. 50 Cent nicht, deshalb hat man Hoëcker am ganzen Körper schwarz angemalt und lässt ihn, in der Hauptsache, "Yo, yo man!" und "Bitch!" nuscheln und leider auch noch etwas von einer Weißwurst in seiner Hose. Silbereisen sagt das N-Wort. Das ist, mit heutigem Blick und Geistesstand, im Erstimpuls nicht mehr ganz einfach anzusehen, deshalb gab es bei Wiederentdeckung der Szene jüngst etwas Protest. Dazu gleich mehr. Mit der Ziege kopuliert Kessler als Silbereisen zu anderer Gelegenheit noch und auch das, GV mit Ziege, ist ja womöglich ein belastetes Motiv für Fernsehdeutschland, seit Jan Böhmermann vor ein paar Jahren mal ein Gedicht für den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan geschrieben hat. Michael Kessler, das lässt sich bis hierhin jedenfalls festhalten, kann als Schauspieler sehr laut sein. Und wirklich extrem schmerzbefreit, was Peinlichkeit betrifft. Einerseits. Andererseits, und das führt direkt zurück zu Ziege und Blackfacing, ist das Laute, das himmelschreiend Peinliche bei ihm eben meistens nicht Selbstzweck. Die Schönheit an Kesslers Schaffen - das, was seine Rollen und Sendungen, auch die grellbunten, vor der Verflachung rettet - liegt im Anspruch dahinter. Fürs N-Wort heißt das etwa: "Das hatte ja einen klaren Grund, warum das so im Text stand. Wir legen den Figuren schließlich etwas in den Mund, um etwas Bestimmtes über sie erzählen zu können. In diesem Fall über die teilweise vorhandenen nationalistischen und rechten Strömungen in der Volksmusikszene." Und: Es sei schließlich ein Unterschied, ob er als Florian Silbereisen das Wort sage, oder ob irgendein AfD-Politiker das tue. Anders gesagt: Wer sich fragt, ob man vor 15 Jahren noch sehr weiße Männer sehr schwarz hätte anmalen sollen (Antwort: besser nicht), sollte sich zumindest auch fragen, ob man die ganze bräsige, volkstümelnde Blödheit solcher Sendungen denn persiflieren kann, ohne sie, in hanebüchener Übertreibung, auszustellen. Und damit klarzumachen, was die Protagonisten insgeheim womöglich denken. Womit man dann wohl bei einem der Lebensthemen von Michael Kessler wäre: Was treibt die Menschen an? Warum agieren sie so, wie sie es tun? Und wieso bedient sich das Fernsehen so oft an ihren hässlichsten Motivationen? Man kann Kessler gut dabei zusehen, wie er bei diesen Themen in eine milde Rage hineinkommt. Er benutzt dann Wörter wie "Wahrhaftigkeit", einmal sogar "Moral". Große, schwere Wörter, die Waffen sein können im Diskurs - oder die Verzweiflung von Menschen anzeigen, die dabei zusehen müssen, wie etwas, das sie lieben, schlecht behandelt wird. Michael Kessler liebt das Fernsehen für das, was es sein könnte. Deshalb hasst er es, wenn er dort sieht, "wie sich Menschen in Talkshows zwei Stunden auf einem Niveau anschreien, dass es der Sau graust". Oder wenn dort eine falsche, eine künstliche Dramaturgie grassiert. "Ich bin in meinem Medium dafür, dass so ehrlich wie möglich gearbeitet wird. Und nicht auf der Basis von falschen Tränen und 'Jetzt hat mein Vater auch noch Krebs und deshalb muss ich DSDS gewinnen'." Kessler sagt das von dort, wo Menschen eben gerade miteinander sprechen, einem Computerbildschirm. Er gibt Promo-Interviews für die neue Sendung, die das Fernsehen nun besser machen soll: ein Switch-Nachfolger, der gerade auf Amazon gestartet ist und dort Binge Reloaded heißt, ohne sich im Kern nennenswert geändert zu haben. Florian Silbereisen ist inzwischen auch bei Binge Traumschiff-Kapitän und niemand schwarz angemalt - das ist ja schon was. Michael Kessler trägt einen dunklen Pullover, der ein großes Logo aufgenäht hat und sehr gut zu einer rahmenlosen Brille passen würde - oder vielleicht doch ein T-Shirt ist.

Schwer zu sagen aus der Erinnerung, weil nichts, absolut überhaupt nichts an dem Menschen, der da jetzt sitzt und redet, optisch besonders markant wäre oder aus irgendeinem anderen Grund in Erinnerung bliebe. Was für ein Kompliment. Kesslers Kunst lebt schließlich nicht davon, ein markantes Gesicht zur Verfügung zu stellen. Sie lebt davon, den Gesichtern von anderen eine Bühne zu geben. Auch ganz buchstäblich wie in der famosen Sendung Kessler ist... - einer Art Negativ zum grellen Bild seiner Parodien. Wären Binge oder Switch Schlager, was sie irgendwie ja sind, dann fände man Kessler ist... im Fach Cool-Jazz. Es ist ein, zumindest fürs deutsche Fernsehen, ziemlich irres Interviewformat, mehr Spiegelkabinett als Talk-Sendung und dramaturgisch von überragender Langsamkeit: Kessler lädt sich einen Gast ein, trifft sie oder ihn mehrmals an verschiedenen Orten, kartt Hunderte Fotos der Protagonisten zusammen, befragt ihre Freunde, Verwandten, Kollegen, grübelt, scannt, sortiert Eigenheiten, Leidenschaften, Schrulligkeiten, Gesprochenes und noch mehr das, was nicht gesagt wurde, und setzt alles zu einer Art Charakterbild zusammen. Dann passiert etwas, das man tatsächlich Verwandlung nennen muss. Kessler imitiert sein Gegenüber nicht mehr einfach nur, er wird zu den Menschen, die ihn am Ende besuchen, um sich - der eigentliche Höhepunkt der Sendung - selbst Fragen zu stellen. Vor allem in den ersten Staffeln war es schwer, Promis zu finden, die mitmachen wollten. Man kann in dem Format, wenn man es ernst nimmt - und Kessler nimmt es sehr ernst, weil er seine Gäste sehr ernst nimmt -, keine neuen Alben, Filme, Bücher bewerben. Dafür ist thematisch alles zu grundsätzlich. Dafür sind die Thesen, die Kessler über Charakter und Motivation seiner Gäste ausbreitet, zum Teil zu gewagt. Gregor Gysi, Stefan Effenberg oder Heino kamen trotzdem. Dunja Hayali, Stefanie Hertel und Reiner Calmund auch - Kostüm und Maske stoßen bei denen an deutliche Grenzen. Kesslers inhaltliche Anverwandlung stößt hingegen selten an Grenzen, was ein Indiz dafür sein dürfte, dass seine Recherchen und Charakterstudien die Tiefe bringen, die die Optik ausgleicht. Horst Lichter laufen am Ende des Gesprächs Tränen die Wange herunter. Dieter Hallervorden fragt den verkleideten Kessler, also sich selbst: "Bleibt dir bei allem, was du machst, denn auch Zeit für Hobbys?" Goldene Kessler-Hallervorden-Antwort: Er habe die vergangenen Jahre vor allem seinen Sohn Johannes großgezogen, "was mir eigentlich mein liebstes Hobby war, denn: Ich glaube, ich war zum ersten Mal richtig Vater. Meine ersten beiden Kinder sind ein bisschen zu kurz gekommen." Hallervorden, dem man nachsagt, Interviews zu hassen und auch sonst mit Komplimenten nicht gerade spendabel umzugehen, steht am Ende des Gesprächs auf, scheint sich etwas Rührung aus dem Pelz klopfen zu müssen, nimmt Kessler kurz in den Arm und sagt: "Vielen Dank. Das war echt toll. Bist'n Großer." Selbst bei Politikern funktioniert das Konstrukt. "Ich will Sie bitten, sich jetzt einmal in die Augen zu schauen und mir zu sagen, was Sie für einen Menschen sehen", sagt Kessler zu Wolfgang Bosbach, als sie, noch in der Kennenlernphase, gemeinsam vor einem Spiegel stehen. Und Bosbach, dieser sehr gestandene Talkshow-Politiker, sagt: "Ein Mensch, der einiges erreicht, aber auch viel verpasst hat. Der heute viel öfter müde ist als in der Vergangenheit und der sich zu oft fragt: 'Kannst du das alles schaffen, was du dir vorgenommen hast?'" Vielleicht ist das die größte Leistung: Die Leute klingen anders, wenn sie mit oder durch Michael Kessler sprechen. Das mögen Nuancen sein, aber Medien-Profis wie Bosbach, Hertel, Calmund, Gysi oder Jürgen Drews im Stellungskrieg, zu dem Fernsehinterviews ja immer mehr werden, auch nur um Nuancen näherzukommen, ist doch verdammt noch mal viel. Man könnte es vielleicht so sagen: Wo der andere große TV-Persiflierer, Olli Dittrich, sich vom Medium Fernsehen oder zumindest dessen Personal abgewendet hat und stattdessen einfach Neues, Besseres erschafft, gewährt Kessler noch eine letzte Chance. Er will von innen verändern. Das könnte ein Glaube an das richtige Leben im Falschen sein. Eher ist es aber die Hoffnung, das Falsche doch noch ein winziges Bisschen richtiger zu machen. Und bei diesem Kampf auch noch sehr, sehr viel Spaß zu haben.

Man sollte sich Michael Kessler, das ist jetzt eine dieser Thesen, die er seinen Gästen in den Mund legen würde, nämlich bei alledem als sehr glücklichen Menschen vorstellen. Er habe, das sagt er jedenfalls gegen Ende noch, bislang genau das leben dürfen, was er sich immer gewünscht habe: "Nämlich Bärte, Perücken, Silikon, große Ohren, Bäuche. Wahnsinn! Ich war Reiner Calmund. Ich habe 150 Kilo gewogen. Diese Verwandlung, das finde ich den Reiz. Alles andere würde mich langweilen."

Tagesspiegel 01|2019

„Gute Unterhaltung: Kessler ist...: Wer bin ich?“ von Markus Ehrenberg

Original und Fälschung: Neue Folgen von „Kessler ist...“, einem der besten Unterhaltungsformate im deutschen Fernsehen.

Irgendwann ist es auch bei dieser „Kessler ist...“-Folge wieder so weit, dann kommt der magische Moment: Der Schauspieler Michael Kessler sitzt nach mehrtägigen Vorgesprächen und Recherche dem Startenor Rolando Villazón gegenüber. Das heißt, Villazón sitzt sich selbst gegenüber, denn Kessler hat sich seinem prominenten Gegenüber in Maske, Gestik und Duktus so weit anverwandelt, dass dieser verblüfft ist und gar nicht weiß, was er sich nun selber fragen soll. Knisternde Spannung. Die letzten Minuten des halbstündigen Intensiv-Porträts werden zum psychologisch maximal verunsichernden Moment. Villazón im Spiegel, eine Begegnung mit sich selbst. Michael Kesslers Personality-Doku, bereits seit 2014 am Start, gehört zu den am meisten unterschätzten Unterhaltungsformaten im deutschen Fernsehen. Und wenn die am späten Freitagabend im ZDF mit vier neuen Folgen startende Staffel, außer Rolando Villazón, vielleicht nicht mit der allerersten Prominenten-Reihe aufwartet (Reiner Calmund, Bülent Ceylan) wie sonst (Gregor Gysi, Dunja Hayali, Wolfgang Bosbach waren schon da) – in kaum einer anderen Talkshow lassen sich Prominente auf ein derartiges Wagnis der Decouvrierung ein. Was natürlich auch am Charme und der Klasse von Michael Kessler liegt, dessen Anverwandlungskunst hierzulande, in schrillerer Form, nur noch von Olli Dittrich („Dittsche“, „Trixie Dörfel“) erreicht wird. Bei Kessler gibt es im Unterschied zu Dittrich ein echtes Gegenüber. Der Theaterregisseur, Schauspieler, Comedian und Autor nähert sich seiner Zielperson in mehreren Treffen auch mit Freunden an, bevor er im Studio auf dem Stuhl gegenüber zum Maskenmann wird. Das Ganze ist nie peinlich, immer einfühlsam, bewegend, berührend. Nicht selten passiert es, dass Kesslers Gesprächspartner zutiefst verunsichert sind oder ihnen die Tränen kommen, wenn sie am Ende sich selbst gegenüber treten, und plötzlich nicht mehr wissen, was sie immer schon über sich erfahren wollten. Wer Prominente abseits ihrer Medien-Persönlichkeit und Klischees näher kennenlernen will, dem sei diese kleine, aber feine Sendung „Kessler ist ...“ weiterhin ans Herz gelegt. Schade nur, dass das Unterhaltungsformat beim ZDF, nicht beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB) zu sehen ist. Dort hat der 51-Jährige, ausgezeichnet mit dem Deutschen Fernsehpreis, normalerweise seine medialen Aufschläge, mit anderen Formaten. „Kessler ist...“ würde auch dem RBB-Fernsehen guttun.

DWDL.de 01|2019

"Kessler ist... Michael Kessler: Mehr meta geht nicht" von Timo Niemer

Wer dachte, dass das ZDF-Format "Kessler ist..." immer nach dem gleichen Muster abläuft, hat sich getäuscht. Michael Kessler hat sich nun mit Michael Kessler beschäftigt. Herausgekommen ist eine sehr sehenswerte und philosophische Meta-Betrachtung des Entertainers.

Wer schon einmal in dieser Situation gewesen ist, kennt das Gefühl: Wenn andere Menschen über einen sprechen, egal ob positiv oder negativ, fällt es dieser Person meist sehr schwer, nichts zu sagen. Entweder man entgegnet der Kritik oder schwelgt in Erinnerungen. Nicht so Michael Kessler, der sich in seiner ZDF-Reihe "Kessler ist..." nun mit sich selbst beschäftigt. In der letzten Folge der aktuellen Staffel heißt es also "Kessler ist... Michael Kessler". Das ZDF-Format erfindet sich damit nicht komplett neu, handelt es sich bei der Ausgabe schließlich nur um eine einmalige Folge. Aber die Episode fügt dem Format eine sehenswerte Facette hinzu und beweist, dass die Macher mit ihren Ideen noch längst nicht am Ende sind. Vor einem Jahr erhielt Michael Kessler den Deutschen Fernsehpreis als Bester Moderator für die Ausgabe mit Wolfgang Bosbach - und auch die jüngste Folge des Formats ist stark geworden. "Wie ist das, sich selbst zu begegnen?", fragt Kessler zu Beginn der Sendung. "Welche Fragen habe ich an mich und welche Antworten werde ich finden?". Keine Frage: Wenn Michael Kessler sein eigenes Leben erforscht wird es sehr philosophisch - noch philosophischer als sonst. In Gesprächen mit Annette Frier und Bastian Pastewka erfährt man, wovor Kessler Angst hat und warum er sich manchmal zu sehr aufregt. Noch viel sehenswerter sind aber die Gespräche mit seinem Bruder Stefan und seinem engen Freund Andreas. Hier spielt das Format die Stärken aus, die die Zuschauer auch in den regulären Folgen sehen. Wegbegleiter sprechen möglichst offen über die Person, die in der Sendung behandelt wird. Es geht nicht nur um die Stärken der Person, sondern auch um vermeintliche Schwächen und Ticks - und darum, wie die Person so geworden ist, wie sie heute ist. Was auffällt: In seiner Funktion als Interviewer bleibt Michael Kessler immer in der Beobachtungsrolle. Das ist vor allem deshalb bemerkenswert, weil die Interviewten ja über ihn reden. Wie gesagt: Viele würden sich rechtfertigen oder in Erinnerungen schwelgen, schließlich werden sie gerade bewertet. Kessler hört sich die Schilderungen seines Bruders und seiner Freunde sowie Arbeitskollegen an, reagiert darauf aber zunächst nicht. Wenn er Fragen stellt, spricht er von sich auch immer in der dritten Person ("Woher hat der Michael diese Art?"). Das "ich" vermeidet er. Dadurch schafft er eine Distanz und bleibt in seiner Rolle als neutraler Beobachter. Nach den Interviews geht Kessler zur obligatorischen Fotowand, wo Erinnerungen aus seinem Leben auf ihn warten. Im Anschluss folgt das Interview mit der in der Sendung behandelten Person - das eigentliche Highlight einer jeden Sendung. Hier dürften zumindest die Maskenbildner weniger Arbeit gehabt haben als sonst: Michael Kessler muss man nicht groß verändern, wenn er aussehen soll wie Michael Kessler. Beim Interview mit sich selbst wird es schließlich sehr meta: Kessler fragt Kessler, was für ein Mensch er eigentlich ist und wo seine Schwächen sind. Das Ganze war in der Produktion aber natürlich keine reine Kessler-Show, die zur Bewerbung des Entertainers diente. Zunächst saß Kessler alleine auf dem Stuhl und beantwortete die Fragen der Redaktion, die er nicht kannte. Später musste er eben diese Fragen selbst einsprechen. So sieht es am Ende so aus, als würde Kessler sich selbst interviewen. "Ich kann mich gut hinter all den Masken verstecken. Ich verkleide mich lieber als mich zu entblößen", sagt er im abschließenden Gespräch.

In "Kessler ist... Michael Kessler" hatte der Entertainer allerdings nur wenige Möglichkeiten, um sich zu verstecken. Das ist gut so und war sehr sehenswert. Und es nährt die Hoffnungen, dass die Macher mit dem Format auch in Zukunft experimentieren werden. Denn auch wenn eine Fortsetzung noch nicht offiziell beschlossen ist heißt es vom Mainzer Lerchenberg, die Spezialfolge sei auf keinen Fall als Ende der Reihe gedacht.

FAZ 08|2017

„Dem Nein auf der Spur“ von Oliver Jungen

Nein, der Satz mit der Fresse fällt nicht. Schon das zeigt, welchen Takt Michael Kessler in seinen ziemlich aparten "Kessler ist . . ." -Porträts an den Tag legt. Kaum ein anderer Film über Wolfgang Bosbach hätte wohl auf den berühmten Ausraster des damaligen Kanzleramtsministers Ronald Pofalla anlässlich von Bosbachs Nein zur Aufstockung des Euro-Rettungsschirms im Oktober 2011 verzichtet. Dass der CDU-Politiker aus Bergisch Gladbach bei Köln heute vor allem als Dissident in den eigenen Reihen wahrgenommen wird, thematisiert diese behutsame biographische Annäherung aber durchaus. Etwas kurz kommt allenfalls Bosbachs Partisanen- Medienstrategie, also sein Weg durch die Talkshow-Institutionen der Republik, nachdem er bemerkt hatte, dass an der Spitze der neuen CDU kein Platz für ihn frei war. So ist „Wobo“ - ganz anders als Ronald Pofalla, der als Bahn-Vorstand quasi unsichtbar wurde - heute omnipräsent. Erst recht nach der Ankündigung, sich aus gesundheitlichen Gründen zurückzuziehen: ein permanenter Stachel im Unions-Fleisch. Es gehört zum Prinzip dieser Sendung, die Recherche mit abzubilden: Interviews mit dem jeweiligen Gegenüber sowie mit dessen Weggefährten und Verwandten. Den reizvollen Höhepunkt bildet das Interview des Gasts mit sich selbst, wobei der oder die Geladene dem sich anverwandelt habenden Kessler gegenüber sitzt. Optisch ist die Bosbach- Kopie nur einigermaßen gelungen, weil man dieses tief ins Gesicht eingegrabene Spitzbubenlächeln so leicht nicht nachbilden kann. Rhetorisch aber ist der Moderator eine Wucht: Das alles klingt nach Bosbach-O-Ton, imitiert perfekt diese Eigenheit, floskelhaft und direkt zugleich zu sprechen. Ein Bildschirmprofi wie Bosbach nämlich hat auf jede Frage perfekt vorgestanzte, austariert joviale Antworten parat. Und doch sind viele davon grundehrlich, sowohl in Bezug auf die politische Ausrichtung - "Nicht alles, was unter modern verkauft wird, ist auch besser als das Traditionelle" - als auch auf die eigenen gesundheitlichen Probleme: "Ich rechne jetzt in viel kürzeren Zeiträumen." Kessler verleiht seinem Bosbach eine melancholische Aura. Wir sehen einen Politiker, der sich als "verbrannt" wahrnimmt, der zugunsten der Politik seine Familie vernachlässigt hat ("ich war kein guter Vater") und' nach drei Jahrzehnten auf der Überholspur die Reißleine zieht. Wäre Bosbach Gast in Michael Kesslers brandneuer, etwas quatschiger Interviewsendung, die in wenigen Tagen startet und inmitten von Deutschlands Auto-Dämmerung Gespräche in gastspezifisch ausgewählten Fahrzeugen vorsieht, wäre wohl ein völlig verbeulter Porsche mit hängender Stoßstange angemessen. Das alles verdichtet sich zu der Frage: „War es das alles wert?“ Die Reaktionen des Gasts lassen keine Rückschlüsse darauf zu, wie seine Antwort auf diese Frage ausfällt. Der eigentliche Höhepunkt dieser Folge aber ist etwas ganz anderes, nämlich das Gespräch mit Wolfgang Bosbachs Mutter Else, die trotz hohen Alters nicht nur geistig topfit ist, sondern auf schönste Art Humor mit Direktheit verbindet. Wie sie ihren Sohn beschreibt, den schlechten Schüler, den die Bedrohung des Paragraphen 218 (Verbot des Schwangerschaftsabbruchs) durch die SPD überhaupt erst in die Politik getrieben habe, das lässt hinter dem vertrauten Politiker tatsächlich den Menschen hervortreten, genauer den Jungen, der Bosbach irgendwie geblieben ist: "Er brauchte Action!" Schon als Kind habe gegolten: "Immer, wenn der'n Ball sieht, fliegt der Verstand mit weg." Bis heute will er etwas beweisen, vielleicht ja doch, dass es das alles wert war. So schleppt er immer noch Woche für Woche einen Stapel Zeitungen zu seiner Mutter, die in seinem Auftrag stundenlang alle Artikel, in denen der Filius erwähnt wird, ausschneidet und einklebt: "Dreißig Ordner inzwischen", amüsiert sich Else Bosbach. So wird es zum Archiv, das einem der letzten konsequenten Neinsager in Deutschland gewidmet ist, dessen größte Leistung darin besteht, die Jasager zu besseren Rechtfertigungen gezwungen zu haben. Pure Action. Er wird fehlen, wenn er tatsächlich geht. Wenn.

Märkische Allgemeine 08|2017

„Michael Kessler – der Verschwendete“ von Jan Freitag

Große Talente landen beim Fernsehen nicht unbedingt auf Hauptsendeplätzen. Bestes Beispiel: Der grandiose Talker und Edel-Comedian Michael Kessler, dessen neue Staffel der Parodiereihe „Kessler ist ...“ um 23.15 Uhr im ZDF startet. Seine Auto-Interviews „Sitzheizung gibt's nicht“ startet Kessler am 10. August – bei ZDFNeo.

Wenn es um die Pflege seiner seltenen Talente geht, verhält sich das Fernsehen vorwiegend seltsam. Um zum Beispiel einige jener Moderatoren zu finden, an denen im Grunde niemand vorbeikommt, muss man daher manchmal ziemlich lang suchen. Jan Böhmermann? Ist zwar fester Bestandteil diplomatischer Krisen und diverser Preisverleihungen, läuft beim ZDF aber nur im Randprogramm. Manuel Mögling? Treibt sich trotz seiner exzellenten Reportage-Technik fern der öffentlich-rechtlichen Primetime rum. Sarah Kuttner? An den Rand der Aufmerksamkeitsindustrie gedrängt worden. Besonders schmächtig unterschätzt ist allerdings Michael Kessler. So gewöhnlich der Name klingen mag, so außergewöhnlich ist dessen Bedeutung fürs Medium. Ausgebildet an der Schauspielschule der Folkwang Universität Bochum, engagiert vom benachbarten Theater, umgeschult bei Pro7, zählt er seit zwei Jahrzehnten zu den Besten seines Fachs: Comedy mit Tiefsinn, die dank Kesslers Beteiligung selbst dem humoristischen Flachwassersurfer Sat.1 möglich wird. Ob „Schillerstraße“ oder „Switch Reloaded“, „Kesslers Knigge“ oder „Pastewka“ – wann immer das Privatfernsehen mal richtig statt brachial lustig daherkommt, ist er ziemlich sicher mit von der Partie. Aber nicht nur dann. Die vergangenen zehn seiner 50 Jahre auf Erden nämlich hat der gebürtige Wiesbadener den Seitenarm eines Fernsehflusses schiffbar gemacht, der am Rande des großen Talkshowstroms zu versiegen drohte: das gediegene Zwiegespräch. Wenn Michael Kessler ab 10. August in „Sitzheizung gibt's nicht“ abermals zeigt, wie man Interviews zu Dialogen adelt, gibt es also eigentlich nur eins, was daran stört: Praktizieren darf er sein Talent nämlich wie so oft nur in der Nachtschleife ab 22.15 Uhr von ZDFneo. Ein Jammer. Schließlich zeigt gerade die Promiparodie-Reihe „Kessler ist...“, deren neue Staffel heute um 23.15 Uhr im ZDF startet, was dem abgenudelten Genre noch zu entlocken ist, wenn es jemand ernst damit meint. Vor drei Jahren wurde der geniale Parodist – bei „Switch“ zuständig für so verschiedene Charaktere wie Florian Silbereisen oder Günther Jauch – erstmals derart vollumfänglich in wechselnde Promis verwandelt, dass die sich im Anschluss quasi selbst interviewten. Eine Gabe, die er 2006 bereits beim RBB angedeutet hatte. Noch ganz ohne Maskerade fuhr er als Chauffeur der „Berliner Nacht-Taxe“ gewöhnliche Menschen wechselnder Bekanntheitsgrade durch die Hauptstadt und führte dabei Konversationen von bestechender Intensität. Ganz ähnlich soll nun auch sein „Comedy-Talk“ funktionieren. In Autos, die irgendwie mit der Biografie seiner Fahrgäste zu tun haben, unterhält sich der Gastgeber sechs Folgen lang mit Promis wie Bülent Ceylan, Katharina Thalbach, Guido Cantz, Annette Frier, Jorge Gonzales, Carolin Kebekus und Bernhard Hoëcker. Wenn der Sender bei den Spritztouren in Gefährten vom Oldtimer bis zur Proll-Karosserie allerdings „Spaß mit unterhaltsamen Gesprächen, witzigen Anekdoten und ganz viel Quatsch beim Quatschen“ verspricht, dürfte das vielleicht dem Format gerecht werden. Dessen Gastgeber genügt es dagegen eher weniger. Denn Quatschen ist gemeinhin das genaue Gegenteil von dem, was Michael Kessler macht. Verfügt er doch über eine Form von unterhaltsamer Empathie, die selbst beim Herumalbern für Tiefgang sorgt und abgesehen von den Breitseiten auf seine Imitationsopfer auf Pro7 eines meist vermeidet: die Gegenüber bloßzustellen. Mit dieser Gabe schafft es Michael Kessler 25 Jahre nach seinem TV-Debüt in der „Lindenstraße“ mittlerweile zwar häufiger mal auf die besseren Sendeplätze seriöser Kanäle; seine historisch-heitere Deutschland-Doku „Das Jahrhunderthaus“ zum Beispiel lief tatsächlich um 20.15 Uhr bei der Mutter seines Stammbiotops ZDFneo. Allerdings glaubt Kessler selbst, ist die Nische gar nicht das schlechteste Revier zur Verwirklichung der eigenen Vorstellung vom guten Fernsehen. „Ich konnte dem deutschen Schubladendenken dadurch entgehen, dass ich mich darin häufig neu erfunden habe“, sagte er vor drei Jahren.

Dummerweise kriegt die Masse des Publikums davon kaum etwas mit, wenn es nicht gerade bei den Big Five von ARD bis Sat.1 läuft. Bevor Michael Kessler also ein prominent platziertes Format mit Strahlkraft erhält, übernimmt Jan Böhmermann doch noch die (wieder mal) angedachte Fortsetzung von „Wetten, dass ...?“. Schön wär's.

Der Tagesspiegel 08|2016

„Ich ist der andere“ von Thomas Oberender

Stellen Sie sich vor, Sie könnten sich selbst gegenüber sitzen, lebensecht wie ein eineiiger Zwilling, und „sich selbst“ Fragen stellen. Die Antworten würde Ihnen dieses Double geben, das fast wie Sie spricht und es offensichtlich auch vermag, in Ihrer Art zu denken. Sie würden sich selber sehen, wie Sie sind, und zugleich gäbe es eine kleine Verrückung, weil dieses andere Ich eben ein anderer Mensch ist, der Sie auch ein wenig interpretiert. Eine solche Szene ereignet sich regelmäßig im Finale der Fernsehsendung „Kessler ist ...“. Ich bin fasziniert von diesem Moment, da ein Schauspieler seinen Gästen als ihr Double gegenüber sitzt und sie mal lachend, mal erschrocken auf sich selber schauen. Vielleicht ist diese Show im Fernsehen nur ein Nischenformat, aber es zeigt ein kleines Wunder. Sie geht bis an die Grenzen einer Figur und die große Frage ist: Was ist dahinter? Zeigt sich hier der „wirkliche“ Mensch? Michael Kessler ist gelernter Schauspieler, er stand am Stadttheater in Mannheim und Oldenburg auf der Bühne und führt Regie. Seine Auftritte in Filmen wie „Manta, Manta“ und in der Fernsehshow „Switch“ machten ihn berühmt, genauso die Reihe „10 Dinge, die Sie nicht tun sollten“ auf YouTube. Die Schritte von Michael Kesslers Verwandlung in Prominente wie Kai Pflaume, Götz Alsmann oder Michael Mittermeier führen in jeder Sendung in drei Stufen von der ersten Begegnung mit dem Star vor einem Spiegel über die Recherche seiner Lebensumstände und die maskentechnische Verwandlung zum Höhepunkt der Sendung – der Konfrontation des Doubles mit seinem Original. Diese finale Szene ist stets improvisiert, und tatsächlich zieht sie den Vorhang vor dem Leben eines fremden Menschen sehr weit auf. Wenn es Menschen gibt, die niemanden mehr so einfach in sich hinein- schauen lassen, dann sind es Prominente, jene Stars, die wir vermeintlich alle kennen. Es sind Gestalten, hinter denen sich die Berühmten verbergen, weil sie diese Figuren vorschicken, wenn andere nach ihnen fragen, und die sie als Gestalten nutzen, um sich immer wieder von sich selbst zu befreien. Jeder Star hat irgendwann für seine Figur eine zitierbare Ikonografie entwickelt – eine unverwechselbare Frisur, Schnurrbartform, einen Kleiderlook oder eine sprachliche Marotte, durch die eine Art „Markenformel“ für sein Selbst entstand. Viele Prominente denken und reden von sich selbst in der dritten Person, denn sie sind im Laufe der Jahre selbst zu dieser Figur geworden. Der Heino spricht vom „Heino“. Nicht, weil sie ihre Person in dieser Figur verloren hätten, sondern im Gegenteil, weil sie in dieser Figur eine Formel für sich selbst gefunden haben. Was kann ein Menschensucher wie Michael Kessler also finden, wenn er in diese Schutzschildgestalten hineinschlüpft? „Schauen Sie in den Spiegel – was für einen Menschen sehen Sie?“, mit dieser Frage an seinen Gast beginnt Michael Kessler gelegentlich die Sendung. Wer ist zum Beispiel diese Dunja Hayali, die Millionen Zuschauer als Moderatorin des Morgenmagazins kennen? Für ein paar Minuten steht Michael Kessler an ihrer Seite vor einem bodentiefen Spiegel und hört zu, wie sie sich selbst beschreibt. Ab und an fragt er nach und studiert sie dabei wie ein Körpermodell in der Zeichenklasse. Im nächsten Schritt trifft er einige ihrer Freunde, ehemalige Lehrer, Kollegen und Angehörige und wieder stellt er sehr aufmerksame, ungewöhnliche Fragen, analysiert sie wie ein Profiler, aber ohne nach Pathologien zu suchen, ohne Urteil. Das Ergebnis ist eine riesige Pinnwand. Sie zeigt Fotos aus allen Lebensphasen; stets sind die Gäste sehr bewegt, wenn sie diesem Lebenspuzzle entgegentreten. Diese Pinnwand ist der zweite Spiegel, vor dem Kessler mit seinem Gast steht und redet. Seit Monaten ist er die Lebensspuren seines Gastes abgegangen und hat dabei auch dessen Art zu gehen übernommen. Immer wieder ließ er sich dabei beobachten, wie er dessen Sprache und Gestik in kurzen Videofilmen studiert und sie lernt wie eine Fremdsprache, wie einen Code, den man beherrschen muss, um ins Innere eines gut gesicherten Gebäudes vorzudringen. Michael Kessler zeigt über weite Teile die Offenlegung eines hochgradig immersiven Vorgangs. Man beobachtet den Schauspieler, wie er über Wochen immer detailgenauer zu einem anderen Menschen wird, den er, wie der Titel sagt, nicht nur vorzeigt, sondern in den er eintaucht und der Michael Kessler schließlich für einige Minuten „ist“, ganz so als wäre es ihm gelungen, in den Mittelpunkt dieses anderen Daseins zu treten und es plastisch auszufüllen. So lässt sich dieser andere Mensch, seine Denk- und Lebensweise durch ihn spielend erschließen.

Michael Kessler ist drin, im Leben dieses anderen, so intensiv und allumfassend, wie das unter den Bedingungen eines Fernsehprojekts überhaupt nur sein kann. Dem folgt ein seltenes Abenteuer, denn Schauspieler vermögen es in der Regel nie, das Original ihrer Figur zu treffen. Etwas Gespenstisches und zugleich Varietéhaftes umgibt diese Leistung. Es ist, als ob man einem Zaubervirtuosen zuschaut, der seinen Trick vorher genau erklärt hat und dann doch etwas vorzeigt, was sich nicht wirklich begreifen lässt, so etwa, wenn Horst Lichter auf Horst Lichter schaut und ihm bei den Gesten und Gedanken seines Gegenübers, das er selbst ist, die Tränen kommen. Aber auch als Betrachter fühlt man sich in vielen Momenten dieser Begegnung gerührt, weil sich eben eine kleine Verrückung ereignet, denn Hugo Egon Balder, Stefani Hertel oder Stefan Effenberg sitzen ja nicht nur ihrem körperlichen und seelischen Double gegenüber, sondern sich selbst plus Michael Kessler. In diesem Spiegelbild zeigt sich nicht nur ihre eigene Kopie, sondern in deren Gestalt wirkt zugleich noch ein lebenskluger Künstler, der dieses Moment des Eintauchens in den anderen Menschen transzendiert. Am Schluss schaut er mit einem gewissen Abstand auf seine angenommene Gestalt und sagt Dinge, die Horst Lichter als Horst Lichter zwar aus der Seele sprechen, aber aus einer Ecke, in die er sich noch nie verirrt. Anders als die Spielfiguren in Videogames sind die Kessler'schen Wiedergänger keine Wunschgestalten, sondern Echtzeitkopien, die sich so verhalten, wie die Gäste sind – mit einer unmerklichen Verschiebung, wie sie nur die Kunst vermag. Als Comedian ist Kessler darin geübt, andere Menschen durch die Übertreibungen zur Kenntlichkeit zu entstellen. Hier aber passiert das Gegenteil. Nichts wird entlarvt, er nutzt seine Begabung wie ein Techniker, wie ein Heiler, um, als ein anderer, behutsam die Möglichkeitsformen des Anderen zu erkunden. So wie der Regisseur Alvis Hermanis früher seine Schauspieler in Riga losschickte, um sich Menschen in der Stadt zu suchen, mit denen sie einige Monate gemeinsam leben, sie studieren, nachahmen und als Gestalten zurück ins neue Stück bringen, so sammelt Michael Kessler im Starzirkus die Figuren und gibt ihnen einen kleinen Dreh. Kessler hat bemerkt, dass Heino die Hände gern hinter dem Rücken verschränkt, was diesem in 70 Jahren nie auffiel. Kessler sucht die Lücke in der Figur seines Gastes, etwas, das sie nicht unter Kontrolle hat und sie also besonders kenntlich macht. Gibt es eine solche Lücke auch bei Michael Kessler? Ich weiß nicht, ob man ihm wirklich nahekommt. Die Sendung, die ihn „als er selbst“ präsentiert, verbirgt ihn zugleich. Das Format will „Authentisches“ zeigen, macht aber dauernd Tricks. Gerade die aufrichtigsten Momente wirken hier oft komisch.

Man möchte lachen, wenn man Michael Kessler sich in der Sendung über Gregor Gysi „sinnierend“ im Plenarsaal umschaute und dabei „privat“ versunken ein Bundestagsbonbon lutscht. Es ist schwierig, vor laufender Kamera man selbst zu sein. Harald Schmidt muss immer mit den Augen zwinkern, sobald man ihn anschaut. Wer Michael Kessler wird, das beobachte ich von Folge zu Folge mit größerer Spannung. Wer Michael Kessler „ist“, das Zeigen weniger die „authentischen“ Voice-Over-Ansprachen des Moderators und die Reportage vom Dreh als jene kleinen Momente von humaner Geistesgegenwart im Gespräch, ebenso wie die kleinen Verrückungen, wenn die Kopie vom Original auf eine sehr menschenfreundliche Art abweicht, weil Michael Kessler als Autor und Orakel aus ihr spricht.

Süddeutsche Zeitung 07|2016

„Erkenne dich selbst!“ von FR

Kessler ist... Der Verwandlungskünstler Michael Kessler konfrontiert wieder Prominente mit ihrem Ebenbild. Das hat Gänsehautpotential.

Namen? Sind nur Schall und Rauch, findet auch Michael Kessler. Der Schauspieler und Comedian will in seiner seit 2014 produzierten Psycho-Sendereihe „Kessler ist...“ den Menschen in Gänze ergründen und seinen prominenten Protagonisten dabei möglichst bis auf die Seele blicken. Der Clou der Formats: Kessler verwandelt sich am Ende in seinen Star und tritt diesem gewissermaßen als Spiegelbild gegenüber – klingt eigentümlich, steckt aber voller Gänsehautpotential. Nach kuriosen Sendungen mit unter anderem Stefanie Hertel, Stefan Effenberg, Kai Pflaume und Heino knöpft sich der durchaus begnadete „Switch Reloaded“ Parodist in den neuen Folgen Gregor Gysi, ZDF Journalistin Dunja Hayali, Hugo Egon Balder und Jürgen Drews vor. „Es geht schon ans Eingemachte“, sagt Kessler über die faszinierende Mischung aus tiefenpsychologischem Talk und Personality-Doku, die im deutschen Fernsehen ihresgleichen sucht. Zum Schluss, so heißt es in der ZDF-Ankündigung schon ganz treffend, fallen die letzten Masken. „Die Tränen, die manch ein Star am Ende verdrückt, wenn ich ihm als sein Spiegelbild gegenüber sitze, sind echt.“ Die Grundlage sind ausgiebige Recherchen und intensive Gespräche mit dem prominenten Gast sowie mit Menschen aus dessen persönlichen Umfeld. Seine Neugier, so verrät Kessler, „ist allen Menschen gegenüber gleich groß, denn meistens weiß ich ja genauso viel oder wenig über einen Gast wie der Fernsehzuschauer. Erst die Begegnung und die Gespräche machen dem Zuschauer und mir klar, in wen ich mich da am Ende verwandle.“

Berliner Zeitung 07|2016

„Original trifft auf Doppelgänger“ von Marcus Bäcker

Gregor Gysi im Fernsehen, das ist so selten nicht. Was hingegen eher nicht so häufig vorkommt: wenn gegenüber von Gysi ein Mann sitzt, der ganz offenbar nicht Gysi ist, aber ganz deutlich gewillt ist, wie Gysi auszusehen, wie Gysi zu sprechen und Sätze zu sagen, die so auch von Gysi stammen könnten. Dass sich erst die Kopie an der Stirn kratzt und dann das Original, ist bezeichnend: Der Beinahe-Doppelgänger weiß anscheinend ziemlich viel über den anderen. Zwei Jahre ist es mittlerweile her, dass auf ZDFneo die Premiere von „Kessler ist ...“ lief, damals mit dem Gewichtheber und Olympiasieger Matthias Steiner als Gast. Das Konzept hatte der Mainzer Fernsehsender aus Israel übernommen: Der Gastgeber der Sendung taucht ein in das Leben (und Innenleben) eines Prominenten und verwandelt sich auch optisch in ihn. Ist dieser Prozess abgeschlossen, begegnen sich die beiden zu einem finalen Gespräch, bei dem der berühmte Gast sein neu geschaffenes Alter Ego interviewen darf und das einzige Thema sein eigenes Leben, seine eigene Persönlichkeit ist. Michael Kessler, der breiten Öffentlichkeit bekannt geworden als Parodist in der Fernsehreihe „Switch“, gefiel dieser Gedanke sofort. Anders als in der ProSieben-Comedyshow ging es nun nicht mehr darum, Prominente mit ihren Macken zu persiflieren, sondern so weit wie möglich tatsächlich die Identität der jeweiligen Persönlichkeit anzunehmen – in der Hoffnung, dass der Gast in der Selbstbespiegelung etwas Neues über sich erfahren und der Zuschauer aus dem Staunen über die bislang unbekanntenen Seiten des Prominenten nicht mehr herauskommen würde. Für Kessler ist so eine Versuchsanordnung durchaus mit gewissen Risiken verbunden. Natürlich bereitet er sich so gut wie möglich auf das Doppelgänger-Interview vor; in den 35 Minuten, die seine Sendung dauert, bekommt man eine Ahnung von dem Aufwand, den er betreibt. Seinen Gast trifft er mehrfach, dazu Menschen aus dessen Umfeld. Er frisst sich durch Berge von Literatur, studiert die Körpersprache und den Duktus des Prominenten, ahmt sie nach, verschwindet schließlich zu größeren Umgestaltungsmaßnahmen in der Maske. Und, reicht das alles? Nicht unbedingt. Das eine ist: Kessler kann sich noch so viele Informationen über seinen Gesprächspartner einverleiben – „und dann fragt Markus Kavka plötzlich wie aus dem Nichts: Meinst du, ich bin zu selten zu Hause, bei Mama und Papa?“ Tja, gute Frage, und vor allem eine, mit der Kessler nun mal so gar nicht gerechnet hatte. „Das macht es aber auch so aufregend“, sagt er. Im Falle des 1967 geborenen Fernsehmoderators und seiner Elternbesuchfrequenz entschied er sich reichlich intuitiv für ein klares Ja. Kavka schaute ihn lange und betrübte an und nickte schließlich zustimmend mit dem Kopf: Mama und Papa, sie kommen wohl wirklich viel zu kurz. Zum Glück für Kessler. Der andere Problemfall wiegt schwerer. Es gibt nämlich durchaus Gäste, die der Einladung zu „Kessler ist ...“ zwar folgen, aber letztlich doch nicht bereit sind, sich auf das Experiment einzulassen. Vielleicht verstehen sie es auch einfach nicht. Zum völligen Desaster können aber sogar solche Sendungen nicht werden, sagt Kessler: „Der Prominente hat schließlich selber in der Hand, auf welche Fragen ich antworten soll und wie er darauf reagiert.“ Ist ein Gast allerdings neugierig genug, Michael Kessler so nah an sich herankommen zu lassen, dass der Schöpfung eines Alter Egos nichts mehr im Wege steht, können die Ergebnisse indes verblüffend sein. Zu einem magischen TV-Moment kam es etwa, als Götz Alsmann Götz Alsmann II interviewte und von Minute zu Minute spürbar nachdenklicher wurde; da erkannte sich jemand ganz offenbar in seinem Gegenüber wieder, und das, was er hörte und sah, ließ ihn keineswegs kalt, sondern berührte ihn zutiefst. Überaus erfolgreich verlief auch die Sendung mit Heino, und das nicht nur, weil sogar erklärte Haselnussbardenverächter anschließend zugaben, sie hätten nicht weiterzappen können. Dass das Experiment geglückt war, brachte Heino selbst am besten auf den Punkt: „Es kam viel Ehrlichkeit raus“, sagte er, und man kann sich vorstellen, wie sehr sich Kessler über diesen Satz gefreut hat: Ehrliches Fernsehen, das ist genau das, was er machen will, sich in die Realität hineinbegeben und sie so zeigen, wie sie ist.

Das Publikum sehne sich geradezu nach Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, findet Kessler, und deshalb versuche das Fernsehen gerade „mit aller Gewalt“, emotional und ehrlich zu sein. „Aber diese Momente lassen sich nicht mit tausend Scheinwerfern und dramatischen Sätzen erzeugen, bei denen der Zuschauer merkt, dass sie gar nicht so gemeint sind.“ Der Vorspiegelung von Realität setzt der Schauspieler, Theaterregisseur und seit 2010 Autor des RBB-Formats „Kesslers Expedition“ entgegen; morgen und am kommenden Freitag wird zu sehen sein, wie er sich mit dem Eber „Eberhard“ auf die Suche nach dem Glück macht – immer am Rhein entlang, von Konstanz bis nach Straßburg. Schon heute Abend ist im ZDF die „Kessler ist ...“-Folge mit Gregor Gysi zu sehen. Dass der Politiker es ihm nicht einfach gemacht hat, thematisiert Kessler in der Sendung selbst: Nur wenig Zeit hatte Gysi, neigte zu Antworten, die er schon in vielen anderen Interviews gegeben hat. Dass sich Kessler deshalb mit Gysis bester Freundin und seiner Schwester traf, um Ungefiltertes jenseits der Gesprächsroutine herauszubekommen, ist das eine. Wie er seinen Gast umrundet und körperlich nah kommt, ihn von Kopf bis Fuß mustert und für sich erschließt, das andere: So etwas bekommt man im Fernsehen sonst nicht zu sehen. Das finale Interview mag nicht die ganz großen Erkenntnisse hervorbringen; bei Menschen, die von Termin zu Termin hetzen, bleibt privat viel auf der Strecke. Interessanter ist, wie Gysi redet, was in seinem Gesicht passiert und was in der Interaktion zwischen Gysi 1 und Gysi 2. Wenn der real existierende Linken-Politiker sich auf ein distanzierendes „man“ zurückzieht, holt Kessler ihn mit einem „wir“ zurück in das Persönliche. Das wichtigste seien Kinder, sei die Liebe, sagt Gysi. „Es gibt bloß Momente im Leben, wo man es leider vergisst.“ Kessler antwortet: „Das waren ja bei uns viele Momente.“ Da nickt Gysi, guckt traurig und konstatiert: „Das bezahlt man auch.“ Kessler: „Das bezahlen wir.“ Die Musik im Hintergrund ist als Mittel der Inszenierung da eigentlich unnötig bis deplatziert. Der Zuschauer merkt auch ohne sie, dass dies ein Moment berührender Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit ist. Er sehnt sich ja danach.

Comedysendungen oder Talkformate gibt es eine ganze Menge im Fernsehen. Sie ähneln sich zumeist ziemlich. Ein ganz bestimmtes Format ragt jedoch heraus, weil es überhaupt nicht in dieses Genre zu passen scheint, denn es kommt sehr ernsthaft daher. Zu sehen ist die dritte Staffel der Reihe «Kessler ist...» von diesem Donnerstag (23.15 Uhr) an im ZDF mit insgesamt vier neuen Folgen. Neben Gregor Gysi zum Start folgen dann Dunja Hayali (28.7.), Hugo Egon Balder (18.8.) und Jürgen Drews (26.8.). «Mein Name ist Michael Kessler. Ich werde eintauchen in das Leben eines Prominenten und ein Interview führen, das es so noch nie gegeben hat.» So fängt die Folge an, die Michael Kessler in den Deutschen Bundestag nach Berlin führt. Dort will er der Frage nachgehen, ob Politik wirklich ein schmutziges Geschäft ist und ob sie die Politiker verbiegt. Keiner von ihnen war bereit, sich auf ein ganz spezielles Interview einzulassen, bei dem der Interviewte sich selbst begegnet - außer Gregor Gysi (68), der langjährige Fraktionsvorsitzende der Linken. Er behauptet im Film von sich, nicht zu oft in den Spiegel zu schauen und also nicht eitel zu sein als andere, sich um Gerechtigkeit zu bemühen und die Mischung von Ironie und Selbstironie hinzubekommen. «Gysi redet viel und weiß genau, was er sagt», befindet Kessler und spricht vorab erstmal mit Menschen, die ihn sehr gut kennen. Dazu gehört seine Jugendfreundin Barbara, die Gysis anständigen Humor lobt und feststellt, dass er wohl lange im Schatten seines Vaters stand. Seine ältere Schwester Gabriele fragt sich indes, warum Gysi noch immer nicht die richtige Frau fürs Leben gefunden hat. Gysi und Kessler sitzen dann an einem idyllisch gelegenen See und philosophieren über die Arbeit und das Leben an sich. Dabei geht es darum, ob ein Charakter sich verbiegen kann, und dass die Eitelkeit (also doch!) nicht über die Person herrschen dürfe (sondern umgekehrt). Er sagt auch, dass er nach seinem Rückzug aus der aktiven Politik jetzt zwar mehr und besser zuhören könne als früher, jedoch über deutlich weniger Zeit verfüge, da er so schlecht nein sagen könne. Dann wirft Gysi erstaunte Blicke auf eine Bilderwand, die voll gepostet ist mit vielen Fotos aus seinem Leben. Bis dahin ist der kleine Film also ein fast normales Porträt wie viele andere auch - nur eine Spur atmosphärischer und dichter dran am Porträtierten. «Ich bin gelernter Schauspieler und durch meine vielen Parodien über Jahre geschult, genau zu beobachten und mir mit meinem Handwerk eine real existierende Figur drauf zu schaffen», sagte Kessler (49, «Switch reloaded», «Er ist wieder da», «Das Jahrhunderthaus») im ZDF-Interview: «Es ist ein langer Prozess, die Prominenten begleiten mich über mehrere Wochen. Einfach abgucken reicht da nicht. Es ist schon ein merkwürdiges Gefühl, aber zugleich auch ein spannendes Abenteuer, zu versuchen, wie mein Gast zu agieren und zu reagieren. Besonders die erste Reaktion des Gastes auf sein Spiegelbild ist einfach ein ganz besonderer Moment.» Der kommt dann aber erst nach 25 Minuten, als Kessler in einer ziemlich guten Maske als Gregor Gysi erscheint und sich dem echten Mann gegenüber setzt. Der Medienprofi Gysi reagiert mit einem leichten Kopfschütteln: «Es ist schon etwas unheimlich, sich selbst zu begegnen, weil es mir noch nie passiert ist.» Später wird er verraten, dass es ihm schwerfalle, Freizeit gestalten und Stille ertragen zu können. Dann geht das spannende Zwiegespräch über innere und äußere Brüche, über gescheiterte Beziehungen und über Harmoniesucht. Kessler ist in seiner Maske schon sehr überzeugend und verrät in zehn Minuten als Gregor Gysi viel mehr über ihn, als er selber je hätte sagen können.

Zu sehen, wie Gregor Gysi während dieses einzigartigen Interviews immer weicher und erstaunter über sich selber wird, ist für den Zuschauer ebenso lehrreich wie unterhaltsam.

FOCUS 07|2016

"Kessler ist... Gregor Gysi" von Beate Strobel

Wer bin ich, und wenn ja, wie viele? Auf wenige Menschen trifft dieser Satz so zu wie auf den Schauspieler Michael Kessler. Seit 2014 und nun schon in der dritten Staffel verwandelt er sich in einen Prominenten. Wobei „verwandelt“ ein viel zu kleines Wort ist für diesen Einverleibungsprozess. Kessler wird nicht jemand. Kessler ist... Und jetzt ist Kessler Gregor Gysi. Der ehemalige Chef der Linken ist der erste Politiker, der sich in Kesslers TV-Therapie wagt. Polit-Profis haben schließlich jahrelang geübt, hinter einer für maximal viele Wähler wohlfeilen Maske zu verschwinden. Sich jetzt von diesem einlullend netten Michael Kessler demaskieren lassen? Da ist ja selbst ein Besuch bei Oliver Welke in der „heute show“ angenehmer. Gysi aber traut sich, er hat ja politisch nicht mehr so viel zu verlieren. Und doch scheint er auf der Hut zu sein, als er Michael Kessler – noch als Kessler – gegenüber steht. Die Kamera umkreist Gysi, und bald blickt man durch sie hindurch mit Kesslers Augen auf den klein gewachsenen Politiker. Beobachtet das Übereinanderreiben der Hände, lauscht der Sprachmelodie, betrachtet die „schiefe Fresse“, wie Gregor Gysi sein eigenes Gesicht nennt. Es muss schwer sein, den direkten Blick eines Michael Kessler auszuhalten, der so offensichtlich nach Rissen in der Fassade sucht. Für das Publikum dagegen ist eine wahre Freude, Michael Kessler bei der Arbeit zuzusehen. Er fragt, um sich dem Gegenüber maximal zu nähern – das alleine ist schon selten geworden im Journalismus. Er erkundet die Familiengeschichte, befragt Weggefährten, forscht nach den Antriebskräften, nach dem großen Warum. Mit Fotografien aus dem Leben seines Gegenübers bestückt er eine Pinnwand, als ginge es hier um ein Ermittlungsverfahren. „Kessler ist...“ ist keine schlichte Verwandlungsshow. Hier geht es um die Begegnung eines Prominenten mit sich selbst. Und so sitzen sie sich schließlich gegenüber, der wahre und der Kessler-Gysi. Zeit, ans Eingemachte zu gehen: Gysi befragt Gysi. Wie er mit äußeren und inneren Brüchen umgehe, will Gregor Gysi als erstes von sich wissen. „Alles ist immer kaputt gegangen. Und das lag an mir“, sagt Kessler-Gysi. Sein Gegenüber schweigt betroffen. Kessler hält Gysi nicht den Spiegel vor, er ist der Spiegel. Trägt die gleiche runde Brille wie Gregor Gysi und dessen Resthaarkranz, zieht beim Sprechen den rechten Mundwinkel nach unten. Äußere Erkennungsmerkmale, die anfangs kurz verblüffen, dann aber bereits überlagert werden von dem sehr viel spannenderen Effekt: Was will sich Gysi von seinem Alter Ego sagen lassen? „Dass ich nicht mehr hemmungslos zu spät komme“, sagt Kessler-Gysi auf die Frage, was er noch unbedingt erleben möchte. „Das wäre schön“, seufzt Gregor Gysi. „Ich möchte noch erleben, loslassen zu können. Freizeit ertragen zu können“, legt Kessler-Gysi nach. „Im Grunde genommen bin ich ein Termin-Junkie, der seit 26 Jahren von einem Termin zum anderen rast. Ohne Rücksicht auf meine Familie, ohne Rücksicht auf meine Freunde, ohne Rücksicht auf mich und meine Gesundheit.“ Gregor Gysi sagt nichts mehr. Die Wahl zwischen privatem oder politischem Glück: Wofür würde sich Gysi entscheiden, will Gysi unbedingt wissen. „Immer für die Politik“, sagt Kessler-Gysi entschieden. „Und dann darunter leiden?“, fragt Gregor Gysi. „Ich leide nicht darunter, das ist ja das Komische“, antwortet ihm sein Alter Ego. Das Wichtigste im Leben, sagt Gregor Gysi, seien doch Kinder und die Liebe. In manchen Momenten aber vergesse man das. „Und das waren bei uns viele Momente“, antwortet ihm das lebendige Spiegelbild. „Richtig. Und das bezahlt man auch“, sagt Gysi. Schweigen.

Ach, denkt man zum Schluss, es gäbe so viele Politiker und eigentlich auch viele andere Menschen, denen man gerne eine Therapiesitzung bei Kessler verordnen würde. Heißt es nicht, Selbsterkenntnis sei der erste Schritt zur Besserung?

FAS 07|2015

„KESSLER“ von Tobias Rütter

Man könnte jetzt mit Freuds Theorien vom Doppelgänger kommen und der unheimlichen Präsenz einer zweiten Gegenwart, die, wenn sie sich zeigt, die erste auszuhebeln scheint und uns vor letzte Fragen stellt – aber eigentlich muss man nur in die Gesichter der Leute schauen, in die sich Michael Kessler jetzt wieder verwandelt, um das Genie seiner Sendung „Kessler ist...“ zu verstehen.

Man muss also das komplette Gegenteil von dem tun, was die Sendung eigentlich von einem zu verlangen scheint, also den großen Schauspieler Michael Kessler dafür zu bewundern, wie beängstigend gut der wieder in seiner Maske verschwunden ist. Das muss und soll man natürlich auch tun, ausgiebig sogar – aber die wahre Action spielt sich doch in den Gesichtern der Volksmusikerin Stefanie Hertel, des Fußballveteranen Stefan Effenberg und des Komikers Michael Mittermeier ab, wenn Kessler sich nach fünfundzwanzig von dreißig Minuten Gespräch vor sie hinsetzt, geschminkt, kostümiert, ja *aufgelöst* in die Präsenz dieser Leute, um sie zu spiegeln. Dann sieht man, und es wird einem heiß und kalt dabei, und man lacht (Übersprunghandlung!), wie erst Überraschung, dann Panik, dann Belustigung, dann leichter Widerwille, Skepsis, schließlich ein neugieriger Horror über diese Gesichter wandert. Ein Erkenntnishorror packt Effenberg, Hertel, Mittermeier, Kai Pflaume. Und alle scheinen sie sich wenigstens einmal kurz das Gleiche gefragt zu haben: Warum nur habe ich mir nicht den Fluchtweg gemerkt, als ich hier reinkam.

Man sieht also Leute, die man sonst ständig im Fernsehen sieht, wie man sie nie im Fernsehen sieht. Im Innersten irritiert. Haltlos. Menschlich. Sie verwandeln sich im Grunde noch viel mehr, als ihr Kopist Kessler das tut, der übrigens bei all seiner Kunst auch noch ein enorm geistesgegenwärtiger, einfühlsamer, kluger Gesprächspartner ist. Den nach Glück suchenden Fernsehkoch Horst Lichter hat er zu einem noch glücklicheren Menschen gemacht (gleich in der ersten Folge am Donnerstagabend im ZDF). Es gibt kein zweites Format wie „Kessler ist...“ im deutschen Fernsehen. Phänomenal.

Süddeutsche Zeitung 07|2015

„Mann als Spiegel“ von David Denk

Michael Kessler konfrontiert Prominente mit sich selbst: In "Kessler ist..." kann der Empathiker zeigen, wie begabt er als Menschenleser ist.

"Wow", sagt Horst Lichter. Mehr erst mal nicht. Verständlich, man sitzt sich ja selten selbst gegenüber - höchstens dem eigenen Spiegelbild, aber das zeigt einen ja eher so, wie man sich sehen will, denn so, wie man auf andere wirkt. Diesen Gefallen tut Michael Kessler seinen von ihm verkörperten Gästen nicht. Michael Kessler - ist das nicht dieser überdrehte Comedian aus Switch Reloaded, der Kleine mit der großen Nase? Der Günther Jauch so lustig nachmachen kann? Ja, auch das ist Kessler, vor allem aber ist er ein fabelhafter Menschenleser, wovon neben seinen Parodien kleine Doku-Formate wie Berliner Nacht-Taxe oder Kesslers Expedition zeugen. In der Nische zeigt der Empathiker seine Größe. Es kriegt nur bislang kaum jemand mit.

Nun strahlt das ZDF die zweite Staffel eines ZDF-Neo-Formats mit Kessler seit Donnerstag zuerst im Hauptprogramm aus - spät zwar, aber immerhin. Kessler ist... sollte treffender "Kessler wird ..." heißen, beschreibt jede Folge doch eine Metamorphose, eine Anverwandlung.

Das Spannendste sind die letzten fünf Minuten, in denen die Promis ihr Ebenbild interviewen. Bei der zweiten Frage habe er vergessen, dass er Kessler gegenüber sitzt, sagt Fernsehkoch Lichter. Kostüm und Maske spielen eine Nebenrolle, das noch Beeindruckendere, beinahe Beängstigende, sind die Schwamm-Qualitäten von Kessler, der wieder abgibt, was er in Begegnungen mit dem Promi und dessen Umfeld aufgesogen hat. Wow.

FAS 09|2014

„Kessler“ von Stefan Niggemeier

Wenn sich am Ende der Sendung der Prominente selbst gegenüber sitzt, ist nicht nur die Person gedoppelt, sondern auch die Faszination. Wir sehen, wie genau es Michael Kessler gelungen ist, in ihn hineinzuschlüpfen, wie perfekt die Maske sitzt, wie genau jede Bewegung getroffen ist, die Sprache, die Haltung. Und wir sehen, was mindestens so faszinierend ist, wie fasziniert der Prominente ist; lesen in seinem Gesicht Staunen und Verstörung, Skepsis und Begeisterung, ein Prüfen des Gegenübers, das auch ein Prüfen von sich selbst ist.

Dieser Moment, wenn sich das Titerversprechen „Kessler ist...“ erfüllt, er bildet natürlich den Höhepunkt jeder Folge der sechsteiligen ZDFneo-Reihe, die ein Geschenk für und von Michael Kessler ist. Aber es ist nur ein Moment von vielen, in denen man auf den Bildschirm starrt, weil dort etwas – passiert. Schon am Anfang, wenn sich Kessler und der Gast vor einem großen Spiegel aufstellen und wir beobachten, wie sie sich und einander darin beobachten, was ein erstaunlich wirkungsvoller Perspektivwechsel ist.

Mit dieser Situation, wenn Kessler noch Kessler ist, beginnen seine Erkundungen. In Begegnungen mit den Prominenten und mit Menschen, die sie kennen, versucht er dann, ihnen näher zu kommen. Mit einer Neugier, die ansteckend ist, und einem Pathos in der Inszenierung, dem man sich schlecht entziehen kann.

Später führt er sie – unter anderem Matthias Steiner, Michaela Schaffrath, Markus Kavka – vor eine große Wand mit Hunderten von Fotos aus ihrem Leben, und das ist wieder so ein Moment. Selbst Heino, der entschlossen ist, nicht die Kontrolle zu verlieren, sagt: „Wenn ich jetzt alleine wäre, dann würde ich weinen, weil das so schön ist. Das greift mich unheimlich an.“

Schließlich der Moment, wenn der Prominente dasitzt und darauf wartet, die ganze Wucht des Imitations-Talents von Kessler (und der Maskenbildner) zu erleben, und wir, als Zuschauer, ein paar Sekunden Vorsprung haben, weil Kessler in der Rolle des Prominenten erst hinter dessen Stuhl vorbeigeht.

Der letzte besondere Moment ist der, wenn Kessler mit einem bewussten Ruck aus der Rolle herausschlüpft und die Anspannung von beiden abfällt und das warme Gefühl zurückbleibt, beim Fernsehen etwas erlebt zu haben.

Die Zeit 09|2014

"Kessler ist...": Original fragt Fälschung von Jan Freitag

Ein Komiker parodiert einen Prominenten. Und das ganz ohne Häme. Michael Kessler hat mit seiner Sendung auf ZDFneo tatsächlich das Interview neu erfunden.

Es wird ja generell gern viel gequatscht im deutschen Fernsehen. Nur leider selten das Richtige. Während Inhalt und Dialoge oft zugunsten von Optik und Drama aus der Primetime Richtung Mitternacht verbannt werden, hört man in den meisten Talkshows redselige Redundanz statt echter Gespräche. Brauchen wir da echt noch ein weiteres Interviewformat? Ja.

Wenn es mit Michael Kessler ist.

Dieser Michael Kessler hat schon so manche Comedy mit seinem – auch optisch bemerkenswerten – Riecher fürs Absurde im Realen (oder umgekehrt) geadelt. In der ProSieben-Parodie *Switch* kopiert er seit Jahren Figuren von Florian Silbereisen bis Günther Jauch am Rande der Perfektion. In der *Berliner Nacht-Taxe* durchmisst er improvisierend die Hauptstadt. In *Kesslers Knigge* spielt er ulkige Regeln fürs menschliche Miteinander nach und in *Pastewka* ein bisschen sich selbst. Stets aber ist da dieser Schimmer des Wahrhaftigen im mal feinen, mal brachialen, meist wohltarierten Humor des gebürtigen Wiesbadeners.

Nun kriegt er eine Gesprächssendung, die alles Mögliche von dem kompiliert, was er bislang so zum Besten gab. Mit der gewichtigen Ausnahme: Nichts daran ist lustig, nirgends, auch nicht zwischen den Zeilen. Und das ist mehr als gut so, es ist ein echter Segen. In *Kessler ist...* auf ZDFneo schlüpft Michael Kessler fünf Mal in die Rollen Prominenter, denen man am Bildschirm häufiger begegnet. Manche würden sagen: Zu häufig, um sie auch noch als humorlose Kopie ertragen zu müssen.

Joachim Llambi ist so einer. Ein geleckter Tanzjuror, der längst als Durchlauferhitzer diverser Panelshows dient. Dazu der Blut-und-Boden-Barde Heino auf schwermetallischen Abwegen. Oder auch Michaela Schaffrath, die nicht mehr Pornostar Gina Wild ist und doch nie irgendwas anderes.

Den Auftakt machte Matthias Steiner: Regenbogen-Gewächs, *Bild*-Spusi, einst stärkster Mann der Welt mit rührender Biografie, nun vor allem rühriges Stärkungsmittel mittelmäßigen Fernsehens. Ihn also kopiert Michael Kessler als Erstes. Doch weil die Maskerade über detailgetreues Make-up und ein paar überzeichnete Macken hinausgeht, weil es nicht nur um äußere Form, sondern innere Werte geht, wird der Titel *Kessler ist...* Programm. Denn der Namenspatron vervielfältigt seinen Premierengast nicht oberflächlich, er kriecht förmlich hinein. "Ich möchte Matthias Steiner sein", sagt er beim Kennenlernen vor einem riesigen Spiegel.

Auch deshalb guckt der bullige Gewichtheber, als hätte ihn der dürre Witzbold zum Armdrücken gefordert. "Erst mal essen", antworten 109 Kilo Kerl der halben Portion in einem Mix aus Erstaunen, Amusement, Schreck und Verwirrung. Ganz ähnliche Regungen dürften sich künftig auch bei jenen Zuschauern einstellen, die sich auf das Experiment einlassen. Mit klugen Fragen ("Steigern Muskeln und Gewicht eigentlich dein Selbstbewusstsein?"), Abstechern in die Vergangenheit ("Das Zimmer ist perfekt konservierte Kindheit.") bis hin zur Maske (die furchteinflößend echt wirkt), nähert sich Kessler seinem Objekt mit verblüffendem Forscherdrang und macht es zum Subjekt.

Am Bildschirm geht das natürlich im Schweinsgalopp vor sich. Besuch beim alten Trainer, Reise zum Heimatdorf, Termin in der Volksschule, Treffen mit Gattin – zwei Wochen Annäherung, verdichtet auf 30 Minuten Sendezeit. Dennoch schafft der Komiker Kessler eine Nähe, die nicht bloß plagiiert, sondern begreifen will.

Dass Steiner, dessen Bild vom Goldmedaillengewinn mit Foto der toten Frau längst zur Ikonografie der Aufmerksamkeitsindustrie Skandalgesellschaft zählt, dass dieser B-Promi zwar bis ins hinterste Muskelbergtal regenbogentauglich ist, aber eben auch geltungssüchtig, teamunfähig und fast krankhaft ehrgeizig.

Alles Eigenschaften, die Matthias Steiner im Finale selber erfragt. Dann nämlich bittet das Original seine Kopie zum Interview, und Kessler, mit angeklebtem Bart und nur leicht geschminkt, wirkt wirklich wie Steiners Spiegelbild.

Kessler lässt sich von Steiner interviewen und antwortet mit dessen Stimme, Gestik und dem Wissen um die Biografie seines Gegenübers. "Was bedeutet Glück?", fragt der echte Steiner. "Zu gewinnen", antwortet der falsche. "Und wenn er verliert?", hakt ersterer nach. "Naa, des hab I ned so gern ...". Spätestens hier verschwimmt, wer Frager und Befragter ist. Und in Steiners Blick schwingt Angst, Respekt und Neugier mit.

Die Dialoge sind eher beiläufig, und dennoch Momente großer Erkenntnis, die Lust machen auf das, was in den nächsten Wochen kommt. Heino etwa, einer der leicht nachzumachen ist, sagt Kessler. Optisch auf jeden Fall. Aber auch ihm wird er etwas entlocken. Ohne zu viel zu quatschen.

Süddeutsche Zeitung 09|2014

„Keine Lust auf Ramtamtam“ von Matthias Kohlmaier

Bekannt wurde er Anfang der 90er Jahre als Nachwuchsproll Klaus in "Manta Manta", später zeigte er in Switch sein Talent zur Parodie und improvisierte sich durch die Schillerstraße. Auch in der Berliner Nacht-Taxe und in Kesslers Expedition, wo er angenehm ungestellte Gespräche mit Passanten führt, blieb Schauspieler und Comedian Michael Kessler der Improvisation treu. Nun präsentiert er mit Kessler ist... auf zdf_neo erneut ein Format, dass ihm viel Spontanität und Gespür für den Moment abverlangt. Dort trifft Kessler auf Prominente wie Schauspielerin Michaela Schaffrath, Ex-Gewichtheber Matthias Steiner oder Volksmusiker Heino. Durch persönliche Gespräche und Recherchen in ihrem direkten Umfeld lernt er sie kennen, eignet sich Verhalten, Gestik und Mimik an. Am Ende verwandelt sich Kessler in der Maske in ein präzises optisches Abbild seines Gastes und führt mit ihm ein sehr intimes Interview.

Herr Kessler, wie fühlt sich der Moment in Kessler ist... an, in dem Sie in voller Maske auf Ihr prominentes Gegenüber treffen?

Michael Kessler: Das war das Schwierigste, was ich bisher in meinem Beruf gemacht habe. Die Prominenten waren meist sehr nervös, ich ebenso. In diesen Momenten laufen so viele Dinge parallel ab: Ich muss dieser Mensch sein, wie er antwortet, alle Fakten aus seinem Leben präsent haben und trotzdem beobachten, wie mein Widerpart reagiert.

Die Dramaturgie der Sendung ist komplett auf dieses finale Interview ausgerichtet. Was fanden Sie an der Idee so reizvoll?

Die Begegnung von Protagonist und Moderator am Ende ist ein unglaublich besonderer Moment, wie ich ihn noch nie im deutschen Fernsehen gesehen habe. Ich bin eigentlich immer auf der - oft verzweifelten - Suche nach solchen neuen und etwas speziellen Formaten. Deshalb bin ich sehr dankbar, dass die Verantwortlichen mit dieser Idee auf mich zugekommen sind.

War es schwierig, Protagonisten für die Show zu finden, Prominente, die sich von einer so privaten Seite zeigen wollten?

Definitiv. Vielen war unser Plan zu heikel, die wollen sich das erst mal ansehen und wissen, was in so einer Sendung genau passiert. Ich kann das nachvollziehen und weiß auch nicht, ob ich selbst sofort mitgemacht hätte. Aber die Menschen, die sich auf das Experiment eingelassen haben, hatten Spaß daran - soweit ich das beurteilen kann.

Konnten Sie wirklich intime Einblicke in das Leben von Medienprofis wie Heino, Michaela Schaffrath oder Markus Kavka gewinnen?

Das bleibt immer hohe Kunst. Aber wir machen ja keinen Sensationsjournalismus, sondern dringen nur ein wenig in die Welt der Prominenten ein. Wenn der Protagonist über etwas partout nicht reden will, dann tun wir das auch nicht. Dennoch liegt es im finalen Interview natürlich in meiner Hand, worauf ich thematisch abziele und wie ich antworte.

In der Comedy-Show Switch haben Sie jahrelang Menschen parodiert. Sicher war diese Erfahrung für Kessler ist... von Vorteil.

Ja und nein. In der neuen Show parodiere ich niemanden, sondern versuche tatsächlich zu dieser Person zu werden, sie zu spiegeln. Ich muss mir also nicht, wie bei der Parodie, irgendwelche Marotten der Person herausuchen und diese überzeichnen. Heißt für mich: Weniger machen, es geht mehr um die Inhalte. Bei Switch haben wir die Aufgaben passend verteilt, so bin ich zum Beispiel an die Rolle als Parodist von Günther Jauch gekommen. In Kessler ist... muss ich nun nehmen, was kommt.

Das dürfte insbesondere bei Michaela Schaffrath kompliziert gewesen sein.

Wir wollten genau aus diesem Grund unbedingt eine Frau dabei haben. Ich sehe natürlich nicht aus wie Michaela Schaffrath, wir können uns da auch mit der Maske nur annähern. Wenn Sie mich dann in Frauenverkleidung sehen, sieht das erst mal lustig aus.

Wenn ich meinen Job aber ordentlich mache, fesselt das Gespräch so sehr, dass dieser komische Moment schnell vergeht.

Sie haben mal gesagt: "Fernsehen ist dann spannend, wenn ich nicht weiß, was im nächsten Moment passiert." Ist das die Motivation für ein Format wie Kessler ist...?

Man sieht im Fernsehen zurzeit so unglaublich viele Shows mit Scheinwerfern, lauter Musik und viel Ramtamtam - aber absolut nichts dahinter. Auf sowas habe ich keine Lust und ich hoffe, die meisten Zuschauer auch nicht! Ich möchte überraschendes und ehrliches Fernsehen machen.

Mit der Ehrlichkeit war es bei den Öffentlich-Rechtlichen und diversen Betrügereien bei Ranking-Shows ja zuletzt nicht weit her.

Nun bin ich wie Sie Teil des Mediensystems und muss daher sagen: Überrascht hat mich das nicht.

Auch nicht das Ausmaß? Neben dem ZDF sind auch diverse ARD-Sender betroffen.

Nein. Ich sage Freunden und Bekannten schon seit Jahren, sie sollen nicht alles glauben, was ihnen das Fernsehen erzählt, nur weil mal ein Notar durch's Bild läuft. Am Ende ist dieser Ranking-Skandal doch eine weitere Bankrotterklärung des deutschen Fernsehens an seine Zuschauer. Da sagt man den Leuten erst: Du darfst hier abstimmen. Und hinterher dreht man sich das dann doch so hin, wie es vermeintlich besser passt.

Nach dem ZDF muss auch der NDR Manipulationen bei Ranking-Shows einräumen. Bei Online-Abstimmungen zu Themen wie "Die schönsten Gärten und Parks des Nordens" wurde geschummelt. Der Fall verrät einiges über den Umgang der Öffentlich-Rechtlichen mit ihren zahlenden Zuschauern.

Wie fühlt sich das für Sie als Fernsehschaffender an?

Ich ärgere mich maßlos. Diesen Vertrauensbruch muss man irgendwie wieder kitten - gerade in einer Zeit, in der sich viele Menschen vom Fernsehen abwenden. Mir begegnen genug Leute, die mir vorwerfen, die spontanen Gespräche in Kesslers Expedition wären gestellt. Ich kann dann nur sagen: Nein, das ist echt und dafür stehe ich. Man kann nur hoffen, dass das möglichst viele Menschen glauben und dass es in Deutschland weiterhin eine Plattform für nicht künstlich aufgehübschte TV-Unterhaltung geben wird.

Im Zweifel könnten Sie ja immer noch auf Ihr Talent als Parodist zurückgreifen und wieder mehr Comedy machen. Ich habe zum Abschluss drei Personen herausgesucht, in deren Rolle Sie häufig geschlüpft sind und würde Sie bitten, zu jedem ein paar Worte zu sagen. Nummer eins ist der bereits angesprochene Günther Jauch.

Würde ich jederzeit wieder spielen. Es war gar nicht so einfach, den beliebtesten Moderator Deutschlands zu parodieren - eben weil die Menschen ihn so gern haben. Aber zum Glück findet Günther Jauch selbst das auch ganz lustig. Das ist, glaube ich, eine meiner besten Parodien.

Nummer zwei: Adolf Hitler.

Begegnet mir in meinem Leben seit "Schtonk!" immer wieder. Dort habe ich ein Streichholz an ihn gehalten und gesagt, er brennt nicht - mein erster Satz vor einer Kamera übrigens. Ich weiß nicht, ob man das so sagen darf, aber es macht unglaublich Spaß, ihn zu spielen. Obwohl die Erarbeitung der Rolle, gerade bei "Obersalzberg" im Rahmen von Switch, ziemlich kompliziert war.

Zu guter Letzt noch eine polarisierende Figur: Florian Silbereisen.

(Michael Kessler lacht) Ich wusste, dass der noch kommt. Die Parodie müsste ich heute ganz anders anlegen als noch vor ein paar Jahren. Er hat die Haare nicht mehr blond gefärbt, trägt keine schrillen Anzüge mehr und hat sich quasi komplett eingedampft, macht viel weniger Faxen auf der Bühne. Manchmal frage ich mich: Hat er sich verändert, weil wir ihn so veralbert haben? Will er weniger Angriffsfläche bieten? Vielleicht können Sie ihn das ja bei Gelegenheit mal fragen.

FAZ 09|2014

„Das Leben des Anderen“ von Michael Hanfeld

Normalerweise parodiert Michael Kessler andere Leute. In seiner neuen Sendung „Kessler ist ...“ verkleidet er sich wieder - nicht aus Jux, sondern um sein Gegenüber kennenzulernen, ganz ohne Seelenstriptease. Und das funktioniert sogar.

So, so. Michael Kessler schlüpft in eine Rolle und gibt sich als jemand anderes aus. Das ist nichts Neues. In „Switch“ sehen wir ihn seit Jahr und Tag, mal als Günther Jauch, dann als Florian Silbereisen, Horst Lichter oder als RTL-Nachrichtenmann Peter Kloeppel, der fortwährend zu einer ahnungslosen Korrespondentin nach Lampukistan schaltet und sinnlose Fragen stellt. Gestus, Sprachmelodie, Maske - für Michael Kessler scheint es ein Leichtes, real existierende Vorbilder bis zur Kenntlichkeit zu persiflieren. Nun beginnt bei ZDFneo eine „Personality-Doku“ mit dem Titel „Kessler ist ...“, und schon wieder geht der Schauspieler aus sich raus, um jemand anderes zu werden. Allerdings nicht um der Parodie willen.

Es beginnt, wie man es von einer Unterhaltungssendung erwartet. Michael Kessler bekommt eine aufwendige Maskerade verpasst. Gesicht und Körper werden umgemodelt, damit Kessler, der Hänfling, dem Olympiasieger und Europameister im Gewichtheben, Matthias Steiner, gleicht. Steiner schaut skeptisch-amüsiert. Doch da sind wir schon am Ende der Sendung, zu dem der Kraftsportler sich selbst gegenüber sitzt. Bei ZDFneo, einem der Digitalkanäle des Zweiten Deutschen Fernsehens, haben sie schon viel ausprobiert, und vieles ist gescheitert.

Vor allem wenn es alter Wein in neuen Schläuchen war, etwa wie die gerade eingestellte Talksendung „log in“ auf dem Schwestersender ZDFinfo. Die war auf Interaktion mit dem Publikum über das Internet getrimmt, im Grunde aber nur die Fortsetzung des bekannten Debatten-Zirkus. Gewollt fetzige Reportagen, Jugend-Slang - das verfängt nicht, wenn es sich nur um einen neuen Dreh, aber doch um das immer gleiche Kunststück handelt.

Nun also eine Porträtsendung der anderen Art, inklusive Rollentausch. Da kommt der Verdacht auf, dass sich hier einer produziert und das Gegenüber nur als Projektionsfläche einer Personalityshow von und mit Michael Kessler erhalten soll. Erstaunlicherweise ist das Gegenteil der Fall. Zwar sehen wir Kessler neben Steiner vor dem Spiegel stehen und hören ihn sagen, dass er nun der andere werden will. Aber das macht er, wie sich zeigt, nicht zum Jux. Er will wirklich wissen, wer Matthias Steiner ist.

Kessler recherchiert, sammelt Zeitungsartikel, liest und sichtet alles, was geschrieben und gesendet worden ist. Mit seiner Sammlung bepflanzt er eine ganze Wand. Er besucht die Eltern, trifft den Klassenlehrer aus der Grundschule, den Trainer und väterlichen Freund, die Ehefrau und macht zwischendurch Turnübungen, bei denen er nicht gut aussieht, die aber dazu dienen, sein Gegenüber aufzulockern. Auch das gelingt.

Matthias Steiner, der seinen Olympiasieg seiner verstorbenen ersten Frau widmete und die ganze Welt rührte, sucht zwar das große Publikum, will siegen, gesehen und geschätzt werden und immer der Beste sein. Aber er kehrt sein Innerstes nicht nach außen und zieht keine Show ab. Was treibt ihn an? Was ist ihm wichtig? Was will er vom Leben? Michael Kessler findet es heraus, ohne einen Seelenstriptease zu veranstalten. Das ist fürs Fernsehen, wo das Private so schnell Schaden nimmt, ganz bemerkenswert.

Die Idee stamme ursprünglich aus Israel, sagt Tim Maxara von der Produktionsfirma ITV Studios, der „Kessler ist ...“ betreut. Das Konzept habe man „mit viel gestalterischem Spielraum“ umsetzen dürfen. Michael Kessler, der die Gabe habe, „Menschen bis ins Detail zu imitieren“, aber auch „den journalistischen Anspruch für sein Gegenüber mitbringt“, sei für ihn der „einzige Kopf“ gewesen, mit dem die Sendung denkbar war.

Der Sinn des Ganzen? „Die Konfrontation mit dem eigenen Spiegelbild erlaubt es, ein sehr privates und gleichzeitig sehr ehrliches Gespräch zu führen“, sagt Maxara. „Oft driften die öffentliche Wahrnehmung und das eigene Selbstbild auseinander.“

Ein Gespräch mit dem zweiten Ich offenbart eine ganz eigene Perspektive auf sich selbst, die unsere prominenten Gäste nicht selten verblüfft hat.“ Verblüfft ist Matthias Steiner in der Tat - von den Antworten auf die Fragen, die er sich gewissermaßen selbst stellt und die der verkleidete Michael Kessler für ihn beantwortet. Wie wird das erst sein, wenn er es in weiteren Folgen mit Heino und Michaela Schaffrath zu tun hat? Das kann schnell Klamauk werden. Die Overtüre sieht danach aber nicht aus.

Spiegel 07|2010

„Jauch ist nicht Jauch“ von Markus Brauck

In der ProSieben-Sendung „Switch-Reloaded“ werden deutsche TV-Größen von Claus Kleber bis Dieter Bohlen parodiert. Doch die Show führt das Programm und die Stars nicht nur vor. Sie macht auch besseres Fernsehen. Fast könnte man auf die Originale verzichten. Günther Jauch behält sein Jackett an. Er kann nicht anders. Er muss. Es ist zwar drückend heiß an diesem Donnerstag in Pulheim-Brauweiler bei Köln, und es gibt wohl kaum einen Ort, an dem man jetzt weniger gern sein möchte, als im aufgeheizten Gewächshaus von Blumen Schmitz, wo die Luft unter dem Glasdach glüht. Aber Jauch muss durchhalten. Ohne Jackett und ohne Krawatte würde man ihn vielleicht nicht erkennen, und das wäre nicht gut. Es wäre peinlich, wenn ihn jemand sehen würde und sich erst fragen müsste, wer das wohl sein soll. Um das völlig auszuschließen, muss Jauch in der Hitze auch noch einen „Wer wird Millionär?“-Quizhocker mit sich herumschleppen. Jauch ist Jauch. Unter der Perücke und Schminke schwitzt der Schauspieler Michael Kessler. Er ist einer der besten im Team der Parodie-Sendung „Switch Reloaded“ auf ProSieben, und Jauch ist eine seiner besten Rollen.

„Switch“ ist ein Juwel im deutschen Fernsehen. Sie Show blickt auf das Vergrößerungs- und Vergrößerungsmedium Fernsehen noch einmal mit dem Vergrößerungs- und Vergrößerungsglas. Der Effekt ist verblüffend: Die meisten Kopien sind spannender, lustiger, konsequenter, kurz: origineller als die Originale. Der echte Jauch etwa zog bei der Fußball-WM wegen der Hitze schon mal seine Jacke aus und moderierte im rosa Hemd weiter. Die Kopie würde sich eine solche Nachlässigkeit nie erlauben. Zum Start der neuen Folgen dreht das „Switch“-Team zwischen den Palmen im Gewächshaus von Blumen Schmitz das TV-Dschungelcamp von RTL nach. Die Sendung wird am Dienstag, 22.15 Uhr, gezeigt. Der letzte Drehtag ist erst wenige Tage vorher. Man will aktuell sein. Parodien sind an sich keine Mangelware im Land. Jeder halbwegs begabte Kabarettist kann seine Mundwinkel hängen lassen und vage Erinnerungen an Angela Merkel wecken. Oder er lispelt und zischt ein bisschen, und schon weiß jeder: Das soll jetzt Marcel Reich-Ranicki sein. Kessler dagegen ahmt seine Figuren nicht einfach nach. Er arbeitet seine Parodien. Er nimmt seine Rollen so ernst wie ein Staatsschauspieler seine tragischen Helden. Das ist auch ein bisschen anstrengend für alle Beteiligten. Schon in der Szene, in der die Kandidatentruppe zum ersten Mal ihren Schlafplatz im Dschungel betritt, will Kessler es ganz genau wissen: „Mit welcher Haltung gehe ich hier rein?“, fragt er vom Quizstuhl herunter den Regisseur. Er solle entsetzt sein, antwortet der, weil er es nicht so schlimm erwartet habe. „Ich verstehe das nicht“, sagt Kessler. „Wir kennen die Sendung doch alle. Wieso sind wir da erschrocken, wenn wir doch alle wissen, wie das hier ist?“ Es ist die richtige Frage. Aber eigentlich überflüssig. Kein Zuschauer erwartet, dass sich Parodien streng an Logik halten. Doch Kessler ist in diesem Perfektionismus nicht allein. Eigentlich sind sie alle so. Martina Hill etwa. Sie wurde berühmt mit einer Interpretation der ARD-Börsenfrau Anja Kohl, die sie gnadenlos auf ihre Kalendersprüche reduzierte, und einer Heidi Klum, die so automatenhaft ist wie das Original, zudem aber eine noch kieksigere Stimme hat. Hill sollte mal die Skandalautorin Charlotte Roche („Feuchtgebiete“) nachmachen. Sie sei an der Rolle verzweifelt, erzählt sie, und habe den Regisseur gebeten, ihr den Job wieder abzunehmen. Doch er brachte sie dazu, es weiter zu probieren – und am Ende kam genau die richtige Mischung aus Verschämtheit und Flirtgehebe heraus, die auch Roche auszeichnet, nur ein bisschen transparenter. Max Giermann, der den Karl Lagerfeld gibt, bleibt in der Drehpause in der Haltung des Modezaren, ist kaum ansprechbar, während er Kartoffelsalat pickt. Seine Parodien sind Medienkritik als darstellende Kunst. Wenn er Reinhold Beckmann und Stefan Raab nachmacht, ist das absolut entlarvend. Der Parodist kippt die Lässigkeit von Raab nur um ein paar Grad, und schon erscheint der „TV total“-Moderator an der Show, dem Publikum und seinen eigenen Gags komplett desinteressiert. Seinen Beckmann lässt Giermann in zwei Bewegungen gleichzeitig kreisen. Er schraubt sich in endlosen Frage-Girlanden fest und dreht sich zugleich nur um sich selbst. In einer Folge ist selbst Jesus von Nazareth von diesem eitlen Stil so genervt, dass er das Studio verlässt. Plötzlich werden Konturen sichtbar, die das Weichspülmedium Fernsehen sonst verwäscht. Eine neue Figur ist ZDF-Talker Markus Lanz. Selbst so ein glatter Typ bekommt in der „Switch“-Version beinahe Profil, wenn er in der Giermann Variante die „besten Methoden zur Zahnzwischenraumreinigung“ streberhaft anmoderiert und man spürt: Der macht alles, Hauptsache, er ist im Bild. Je länger man „Switch“ sieht, desto mehr drehen sich die Verhältnisse um. Was ist noch das echte Fernsehen und welches bloß das vorgetäuschte? Manchmal wirkt es so, als dürften sich die „Switch“-Figuren herausnehmen, was sich die Originale nicht trauen.

Frankfurter Rundschau 07|2010

„Neue Opfer – verzweifelt gesucht“ von Antje Hildebrandt

TV-Komiker Michael Kessler über seine Erfahrungen im Dschungelcamp, die Krise des Fernsehens und die Folgen für „Switch Reloaded“

Herr Kessler, 2011 eröffnet RTL sein nächstes Dschungelcamp. Wen wünschen Sie sich als Kandidaten?

Die ganzen Politiker – allen voran Merkel, Wulff und Westerwelle. Letzterer war schon mal im Big-Brother-Haus, was kaum noch jemand weiß.

Welche Mutproben sollten die Politiker im „Dschungelcamp“ bestehen?

Wie sieht eine sinnvolle Gesundheitsreform aus? Die Aufgabe müssten sie in wenigen Sekunden lösen. Das fände ich spannend. Nebenbei könnte man endlich mal sehen, wie die wirklich miteinander umgehen.

Sagen Sie das, weil Sie den Kandidaten eine zweite Chance gönnen – oder sind Sie auf der Suche nach neuen Opfern für „Switch Reloaded“?

Wir sind natürlich auf der Suche nach neuen Opfern. Wobei man sagen muss, dass Politiker in der Comedy gar nicht mehr so gut funktionieren. In einer Parodie der Talkshow „Hart, aber fair“ haben wir mal die Merkel und den Gysi aufeinander losgelassen. Es waren nicht unsere stärksten Nummern.

Lag das tatsächlich nur an den Originalen?

Ich hoffe doch. Offenbar ist die Politikverdrossenheit so groß, dass Politiker nicht einmal mehr in der Comedy sehen will. Ein bedenklicher Zustand.

Das RTL-Dschungelcamp ist in diesem Jahr der Krise zum Opfer gefallen. Dafür liefert „Switch Reloaded“ jetzt die Parodie. Wer sind Ihre Opfer?

In unserem Gewächshaus sitzen die RTL-Matadoren Günther Jauch und Peter Zwegat. Wir haben Elke Heidenreich noch einmal ausgegraben – sie ist verzweifelt auf der Suche nach einer neuen Sendung. Außerdem sind Lena Meyer-Landrut und Karl Lagerfeld mit von der Partie – nicht zu vergessen Dr. Bob, Sonja Zietlow und Dirk Bach.

Neu ist nur Lena Meyer-Landrut. Gab es keine unverbrauchteren Kandidaten?

Wir müssen natürlich immer überlegen, welche Rolle zu welchem Kollegen passt. Und wen unsere Zielgruppe schon kennt. So ist diese Mischung dabei herausgekommen. Und schließlich sind die echten Dschungel-Kandidaten auch nicht ganz unverbraucht.

Was macht das echte „Dschungelcamp“ für Komiker so interessant?

Es ist das Medienspektakel, das noch immer am stärksten polarisiert. Mich beeindruckt, wie offen die Moderatoren damit umgehen, dass irgendwelche Leute verzweifelt glauben, im Dschungel ihre Karriere wieder in Gang bringen zu können. Es gibt keinen Schleier mehr, durch den man als Zuschauer guckt. Das ist Reality TV, wie man es sonst eben nicht im so genannten Reality TV sieht.

Was verrät der Erfolg des Dschungelcamps über den Zustand der Mediengesellschaft?

Beide nehmen eine Entwicklung in Richtung „Brot und Spiele“. So etwas hat die Massen schon im alten Rom angezogen. Der Voyeurismus funktioniert aber auch heute noch.

Erstaunlicherweise: In kaum einer anderen Sendung passiert so wenig wie im „Dschungelcamp“.

Das liegt in der Natur des Mediums. Internet und Fernsehen haben alle Tabus gebrochen. Alles wurde schon mal erzählt oder gezeigt. Jetzt steht ein Medium wie das Fernsehen vor der Frage: Womit rocken wir den Laden? Wie wiege ich die Zuschauer in der Illusion: Jetzt erlebe ich was Spezielles? Mit dieser Erwartungshaltung spielt das Dschungelcamp. Da erleben sie Peter Bond nackt unterm Wasserfall. Das bekommen sie sonst nicht so zu sehen.

Hmm... wie parodiert man einen nackten Mann?

Mit einer extrem guten Maske. Nicht jeder ist so gut gebaut wie Nico Schwanz oder hat die makellose Haut von Ingrid van Bergen.

Was ist Ihr Rezept: Die Schraube noch ein wenig weiter drehen – oder eher ein Stück zurück?

Um uns herum wird der Ton schärfer, diesem Trend müssen wir folgen, ohne dabei unser Niveau zu verlieren.

Kann mehr Schärfe nicht auch bedeuten: einen Gang langsamer zu schalten?

Wir versuchen es über die Komik zu lösen. Wir sind auch scharf, achten aber immer darauf, dass wir unsere Opfer nicht unter der Gürtellinie treten.

Wo liegt Ihre persönliche Schmerzgrenze?

Grundsätzlich wenn es wirklich Schwache verletzt. Aber jeder Sketch und jede Figur haben ihre ganz eigene Grenze, die wir auch versuchen einzuhalten.

In der Krise trauen sich die Privatsender kaum noch neue Formate auszuprobieren. Wo finden Sie neue Ideen für „Switch Reloaded“?

Wir bilden die Realität ab. Aber die Sternstunden sind die, wenn wir uns fiktive Formate ausdenken, die es im Fernsehen nicht gibt, wie z.B. „Obersalzberg“.

Aus der Not heraus?

Ein bisschen schon. Es gibt immer weniger Prominente, die sich über eine längere Zeit in den Medien halten. Immer häufiger werden Formate schon nach kurzer Zeit wieder abgesetzt. Wenn wir aktuell sein wollen, müssen wir inzwischen fast schon „Seher“ Qualitäten haben: Überlebt die Vorlage unsere Parodie? Ist das Original noch On Air wenn wir unsere Parodie ausstrahlen?

Auch Ihre Witzfiguren nutzen sich irgendwann ab. Haben Sie sich schon überlegt, wie Sie Florian Silbereisen oder Günther Jauch „sterben“ lassen?

Wir lassen die Figuren lieber pausieren. So versuchen wir zu verhindern, dass es einen Overkill gibt. Oder wir geben den Figuren ein neues Betätigungsfeld – wie Günther Jauch im Dschungelcamp.

Ihr Kollege Oliver Kalkofe sagt, er würde sich schon freuen, wenn das „Glücksrad“ neu wiederaufgelegt werden würde. Wovon träumen Sie?

Ich hatte so gehofft, dass Harry Wijnvoords Petition „Holt „Der Preis ist heiß“ zurück!“ von RTL erhört wird. Leider hat es nicht geklappt. Aber meine Stimme hat er.

Höchste Zeit, sich ein wärmeres Plätzchen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zu sichern?

Naja, so groß sind die Temperaturunterschiede auch nicht. Nach der „Berliner Nacht-Taxe“ bereite ich mit dem rbb gerade ein neues Projekt vor: Kessler wird die Spree mit einem motorisierten Schlauchboot der Quelle bis nach Berlin herunterfahren. Er weiß aber nicht, was passieren wird. Es ist ein Experiment. So etwas macht das private Fernsehen gar nicht mehr. Darauf freue ich mich schon.

FAZ 06|2009

„Twitterknigge“ von Stefan Niggemeier

Es war ganz wie in alten, analogen Zeiten wenn der Familienvater die Gäste mit großer Geste ins Wohnzimmer bittet, um ihnen stolz den selbstgedrehten Urlaubsfilm vorzuführen, über den er den ganzen Abend schon gesprochen hat, und dann streikt der verdammte Projektor. Nur dass Michael Kesslers Publikum nicht bei ihm zu Hause sitzt, sondern ihm bei Twitter folgt, dem Kurznachrichtendienst im Internet. Und dass er nicht am Vorführgerät scheitert, sondern an Youtube, wo er längst wieder einen exklusiven Ausschnitt aus seiner neuen Sketchreihe „Kesslers Knigge“ hätte zeigen wollen. Um 21 Uhr sollte es losgehen, um 21.07 Uhr twittert Kessler: „Hilfe!“, elf Minuten später sagt er, das könne jetzt noch „zwischen ein paar Minuten und 8 Stunden dauern“. Und kurz vor zehn endlich kommt die Nachricht: „So! Leute, es ist vollbracht!“, und Kessler kann einen Schnipsel verlinken mit „Zehn Dingen, die Sie nicht tun sollten, wenn Sie Ihren ersten Arbeitstag haben“ – und weiß schon kurz darauf, dass der bei seinem Twitter-Publikum besser ankommt als die vorherige Preview „Zehn Dinge, die Sie nicht tun sollten, wenn Sie in einem Aufzug sind“.

So ist das mit Twitter. Man kann die Feuilletons mit langen Texten über dessen offenkundige Sinnlosigkeit vollschreiben. Oder einfach einen Nutzen für sich darin entdecken. Für den Komiker Kessler ist es ein wunderbares Werbe-, Kommunikations- und Mikro-Marktforschungstool. Die vielen kurzen Botschaften ersetzen ihm die unmittelbaren Publikumsreaktionen, die er im Theater bekommt, aber im Fernsehen fehlen. Über 5000 Menschen haben seine Meldungen abonniert. Geduldig beantwortet er ihre Fragen zur neuen Show oder lässt sie darüber abstimmen, welches Thema er als Nächstes als exklusive Preview hochladen soll.

Bei „Kesslers Knigge“ gibt es keine fortlaufende Handlung oder durchgehende Figuren, sondern nur je zehn ansatzlose Pointen zu einem Thema. Das ist so schnell, dass kaum Zeit bleibt, sich über einen nicht funktionierenden Gag zu ärgern. Und auch wenn Kessler hier nicht so brillieren kann wie in seinen „Switch“-Parodien: Der nächste Witz, der den jeweiligen Geschmack trifft, ist selten fern.

„Kesslers Knigge“ ist in seiner gewollten Kurzatmigkeit das ideale Format fürs Netz. Im Fernsehen begräbt es Sat.1 auf seinem Comedy-Friedhof am Freitag um 22.15 Uhr.

FAZ 06|2009

„Gags im Sekundentakt – Sat.1 traut sich, lustig zu sein“ von Peer Schader

Man muss sich Michael Kessler als einen Mann mit einer großen Wohnung vorstellen. Einer Wohnung, die so viele Räume hat, dass sich darin eine Fußballmannschaft, ein Pfadfinderlager oder das halbe ZDF unterbringen ließe – wobei das mit dem ZDF vielleicht unvorsichtig geschätzt ist. Wo sonst hätte Kessler die vielen Pointen unterbringen sollen, die er für seine erste Solo-Comedy „Kesslers Knigge“ brauchte? Irgendwo müssen die ja zwischengelagert worden sein, bevor sie ins Fernsehen durften. Alle tausendeinhundert.

Das ist ein ganz schöner Haufen. Aber anders ließe sich so eine Sendung, die ausschließlich aus Pointen bestehen soll, ja auch kaum machen. Es ist ein lustiges Experiment, das Sat.1 wagt und das immer nach demselben Prinzip funktioniert: Kessler spielt seinem Publikum zehn Dinge vor, die man in einer bestimmten Situation auf keinen Fall tun sollte. Jedes Beispiel dauert nur zwei, drei Sekunden. Wenn die zehn voll sind, folgt die nächste Situation, eine halbe Stunde lang.

Alleine die Idee, einfach die Sketche vor den Pointen wegzulassen, hätte schon einen kleinen Applaus verdient. Aber „Kesslers Knigge“ ist tatsächlich auch noch lustig. In immer neuen Kostümen sitzt er da, sagt die unmöglichsten Dinge und macht verrückte Verrenkungen. So schnell, wie das bisweilen geht, kann man gar nicht fertiglachen. Bei „10 Dingen, die Sie nicht tun sollten, wenn Sie in einem Meeting sind“ springt Kessler mit einem Weltempfänger in der Hand auf und schreit: „Tooor!“

In „10 Outfits, die Sie beim ersten Date nicht tragen sollten“ kommt er in einer Schulmädchenverkleidung ins Lokal und erklärt seiner verdutzten Verabredung mit tiefer Stimme: „Ich hab' wahnsinnig viele Hausaufgaben auf.“ Nach dem verlorenen Mensch-ärgere-Dich-nicht-Spiel tröstet er als Familienvater den Sohn: „Ach, sei nicht traurig, du bist einfach viel zu dumm.“ Auf der Herrentoilette sucht er mit erhobenen Händen nach Anerkennung beim Nachbarn am Pissoir: „Freihändig!“

Sat.1 darf man zu dieser Sendung beglückwünschen, weil sie beweist, dass deutsche Comedy doch ein bisschen mehr kann, als in letzter Zeit zu befürchten war. Dabei sind auch bei Kessler manche Gags ein bisschen plump, nicht jeder ist ein Treffer. Aber so ist das eben mit Pointen: Die nehmen nicht nur wahnsinnig viel Platz weg, viele funktionieren am Ende nicht mal richtig. Das Gute an „Kesslers Knigge“ ist: Nach zwei Sekunden kommt schon die nächste.

Spiegel Online 03|2009

„Fast alles am Fernsehen ist Fake“ von Julia Jüttner

Er parodiert Günther Jauch, Florian Silbereisen und Adolf Hitler. Michael Kessler gehört zu den wandlungsfähigsten Komikern Deutschlands - und den besten. Im Interview mit SPIEGEL ONLINE spricht er über seine Riesennase, plumpe Pointen und die Schmerzgrenze bei "Führer"-Witzen.

SPIEGEL ONLINE: Herr Kessler, was ist an Adolf Hitler komisch?

Kessler: Der Bart und Scheitel, seine Sprache, Gestik und Mimik - er war eine Karikatur seiner selbst.

SPIEGEL ONLINE: Über Hitler macht man keine Witze, war in Deutschland lange die Parole.

Kessler: Für mich war immer klar, dass man sich auch über dieses Monster lustig machen muss. Ich spiele ihn als intriganten, bösen und dummen Bürofiesling. Allerdings sind wir bei "Switch Reloaded" sehr vorsichtig beim Schreiben der Texte.

SPIEGEL ONLINE: Können Ihre Eltern über Ihre Hitler-Parodie lachen?

Kessler: Nein. Meine Eltern finden das nicht lustig. Jüngere Leute schon - diese Art von Humor ist eine Generationsfrage.

SPIEGEL ONLINE: Wenn Sie Florian Silbereisen parodieren, sind Sie fast besser als das Original. Als Sie beide sich bei Kerner mal gegenübermaßen, reagierte Silbereisen vor der Kamera mit Humor. Hinter den Kulissen auch?

Kessler: Ja, er war ganz entspannt. Lustigerweise ließ er vor kurzem verlauten, ich hätte mich nicht getraut, in seine Sendung zu kommen. Stimmt nicht. Ich wahre zu meinen "Opfern" einfach die nötige Distanz und möchte

SPIEGEL ONLINE: Wie ist es für Sie, den wahren Jauchs, Plasbergs und Kloepfels zu begegnen?

Kessler: Ich bin da immer etwas nervös. Schließlich wollen wir niemanden wirklich verletzen. Nach dem großen Erfolg unserer Sendung finden mehr und mehr Promis alles unheimlich lustig - aber das kann ich mir nicht vorstellen. Gut, dass wenigstens Super-Nanny Katharina Saalfrank ihre Parodie ganz und gar nicht witzig findet.

SPIEGEL ONLINE: Wurden Sie schon mal für eine Ihrer Figuren gehalten?

Kessler: Beim "Führer" weiß zumindest ein Großteil der Bevölkerung, dass er nicht mehr lebt. Aber als ich neulich als Ranga Yogeshwar durch die Originalkulissee seiner Sendung "Wissen vor 8" gegangen bin, mussten einige am Set zweimal hinschauen. In der "Wochenshow" kaufte ich mal in einem Supermarkt als Alfred Birolek ein. Auch das hat funktioniert.

SPIEGEL ONLINE: Wen würden Sie gern parodieren - können es aber wegen Ihrer Statur oder Physiognomie nicht?

Kessler: Ach, eigentlich geht heute mit unseren tollen Masken fast alles. Ich habe mir etliche neue Charaktere vorgenommen. Wen, werden Sie sehen.

SPIEGEL ONLINE: Ist es einfacher, jemanden zu parodieren, den man selbst lächerlich findet?

Kessler: Das hilft sehr. Frank Plasberg schätze ich als Journalisten sehr - diese Rolle war schwieriger als Florian Silbereisen, dessen Jodel-Leidenschaft ich nicht teile. Aber wir finden bei jedem Menschen etwas zum Parodieren. Sympathien halten uns von nichts ab, wir nehmen auf niemanden Rücksicht.

SPIEGEL ONLINE: Soll "Switch Reloaded" die Zuschauer zu Medienkritikern machen?

Kessler: Der Zuschauer hat längst gemerkt, wie die Medien heute funktionieren. Umso mehr genießt er die Abrechnung mit den Medien, die wir bei "Switch" für ihn erledigen. "Switch" ist Medienkritik - böse, bissig, scharf.

SPIEGEL ONLINE: Warum lechzt das Publikum nach Parodie?

Kessler: Weil die Qualität des Fernsehens in den vergangenen zwei Jahrzehnten so gelitten hat. Fernsehen ist nicht mehr ehrlich. Fast alles ist Fake. Die Medien entwickeln sich zu wertelosen und gewinnorientierten Gelddruckmaschinen.

SPIEGEL ONLINE: Sie haben in Ihrer Heimatstadt Wiesbaden, in Zürich, Frankfurt, Bochum und Mannheim als Schauspieler am Theater gearbeitet. War das besser?

Kessler: Nein. Theater ist mir oft zu krank, depressiv, elitär - humorlos. Ich musste mich Regiekonzepten unterwerfen, die ich nicht mittragen wollte. Ich stand drei Stunden mit einer Glatze und einem Fetzen am Leib auf einer schrägen Bühne. Theater muss verzaubern, unterhalten und berühren. Das tut es kaum noch.

SPIEGEL ONLINE: Mit Ihren Kollegen Christoph Maria Herbst und Bastian Pastewka spielen Sie "Männerhort". Ist solches Boulevardtheater nicht zu trivial?

Kessler: Wir spielen modernes Boulevard. Entstaubt und intelligent. Alle Vorstellungen waren ausverkauft, mit viel jungem Publikum. Darüber schreibt das Feuilleton natürlich nicht. Ich spiele für das Publikum. Das ist der Beruf. Darüber sollten viele Theater-"Künstler" mal wieder nachdenken.

SPIEGEL ONLINE: Bastian Pastewka zieht Sie in seiner Sitcom auf, weil sie in "Manta Manta" der Klausis waren. Empfinden Sie diese Kinorolle selbst als Makel?

Kessler: Überhaupt nicht. Das ist ein echter Kultfilm, der noch immer unzähligen Zuschauern Freude bereitet. Das ist doch wunderbar! Ich bin dankbar für die Rolle des Klausis.

SPIEGEL ONLINE: Außerdem verspottet Pastewka Ihre große Nase. Ganz ehrlich: Hätten Sie gern eine andere?

Kessler: Never ever. Ein Kollege hat mich mal gefragt, ob ich mir die so habe machen lassen. Quatsch! Diese Nase gehört zu mir. Über die Sprüche kann ich nur lachen, das kratzt mich nicht.

SPIEGEL ONLINE: Ihr Privatleben riegele Sie ab.

Kessler: Ich habe mich dafür entschieden, die Menschen durch mein Können zu unterhalten und nicht durch Skandale und Geschichten aus meinem Privatleben.

SPIEGEL ONLINE: Sie fahren für den RBB TV-Taxi und hatten schon mehr als 700 Gäste auf der Rückbank. Worüber sprechen Sie selbst, wenn Sie in ein Taxi steigen?

Kessler: Ich gucke erst, wer am Lenkrad sitzt. Oft kommen die Fahrer aus der Türkei oder dem Iran. Mich interessiert ihre Herkunft, wie und warum sie nach Deutschland kamen, die politischen Hintergründe. Ich sehe mich aber auch als Kollege - mit dem man auch mal bespricht, wo und wann eine gute Tour zu holen ist.

Stern 12|2008

„Geniale Raubkopien“ von Hannes Roß

Es gibt Momente, da ist man glücklich, dass das deutsche Fernsehen mitunter so öde ist. Da freut man sich über Menschen wie Beckmann, Kerner und Silbereisen. In solchen Augenblicken kann selbst die Existenz des RTL-Schuldenberaters Peter Zwegat beglücken, weil es ohne Zumutungen wie diese "Switch Reloaded" nicht geben würde. Die Parodie- Show ist das Amüsanteste und Bösartigste, was zurzeit im deutschen Fernsehen läuft. Eine liebevoll inszenierte Schlachtbank für Stars und Sternchen aus der Flimmerkiste. In kurzen Sketchen werden TV-Sendungen und deren prominentes Personal parodiert. Die Studiokulissen sind identisch nachgestellt, und die Schauspieler sehen mit Perücken und Masken ihren Vorbildern täuschend ähnlich.

Da sitzt also Beckmann im Beckmann-Studio und nennt Heidi Klum "einen geilen blonden Fickschlitten", oder Florian Silbereisen hüpft mit einem Schwiegersohnlächeln vors Volksmusik-Publikum und ruft: "Um die Bombenleger und die Neger, um die müssen wir uns jetzt nicht mehr kümmern, die erledigt jetzt die Bundeswehr." Die einzelnen Sketche werden durch kurzes Schneegestöber unterbrochen und so aneinandergesetzt, als würde man sich mit der Fernbedienung durchs Programm zappen.

Schnelles Tempo, hohe Gagdichte, ein hochamüsantes TV-Konzentrat in 25 Minuten. So wünscht man sich deutsches Comedy- Fernsehen schon seit Jahren.

Hinter dem Erfolg steckt die Kölner Fernsehproduktionsfirma Hurricane, die bereits mit der Improvisations- Comedy- Show "Schillerstraße" einen Volltreffer landete. Kürzlich kassierten die Macher hintereinander den Deutschen Comedy- und den Deutschen Fernsehpreis. Und auch die Quoten stimmen: Jede Woche schaut gut eine Million Menschen dabei zu, wie Promis und Halbpromis aus dem Fernsehen hingebungsvoll hingerichtet werden. Manchmal sind die Kopien sogar populärer als die Originale. Bei Youtube etwa stehen die "Switch Reloaded"- Karikaturen Beckmann und Silbereisen im Ranking vor den echten TV-Stars.

Aber nicht nur zeitgenössische Figuren wie Nena, Stefan Raab, Elke Heidenreich, Oliver Kahn, Heidi Klum, Bill Kaulitz oder Claus Kleber werden hinreißend vorgeführt, das Meisterstück der Show ist die Hitler- Parodie "Obersalzberg". Darin spielt Michael Kessler, Theaterschauspieler und der heimliche Held der Show, eine Mischung aus Adolf Hitler und Stromberg, jenem Ekelchef aus der gleichnamigen Pro-Sieben- Serie. Kessler gibt Hitler als ein schwächtiges Büro-Würstchen, dem nichts gelingt. Weder beim Blitzkrieg noch bei Frauen. Er leidet darunter, dass seine Mitarbeiter seinen "Führergeburtstag" vergessen, und steht unter strenger Aufsicht seines Vorgesetzten Joseph Goebbels. Gedreht wird das Ganze in einer Kölner Büroetage, wo die Hakenkreuze nicht nur auf Teppichen prangen, sondern wo es auch eine Schreibmaschine gibt, die nur Hakenkreuze tippt.

Wenn man Michael Kessler danach fragt, ob er Bedenken hatte, diese Rolle zu übernehmen, schüttelt er den Kopf. "Nein, die Idee ist ja genial, diese Mischung aus einer historischen und einer Fernsehfigur." Es habe auch keinerlei Beschwerden über die Sketche gegeben. Seinen Eltern würde er sie aber nicht vorführen. Michael Kessler, 41, blond, klein und drahtig, ist einer von neun Schauspielern, die regelmäßig bei "Switch Reloaded" mitarbeiten. Fast alle haben sie ihr Handwerk am Theater gelernt, sie sind Perfektionisten, was man schnell bemerkt, wenn man einmal die Gelegenheit hat, ihnen beim Arbeiten zuzuschauen...

Die Welt 10|2008

„Mann mit vielen Gesichtern“ von Hans Hoff

In der TV-Serie „Switch Reloaded“ parodiert er Günther Jauch, Horst Lichter und sogar Adolf Hitler: Ein Porträt des Kölner Ausnahmeschauspielers Michael Kessler

Wenn man sich mit dem Schauspieler Michael Kessler verabredet, kann man unter Umständen lange warten. Das liegt nicht an ihm, denn einer wie Kessler ist stets pünktlich. Die Enttäuschung ist eher den Erwartungen geschuldet, die man so mit sich trägt. Die erzeugen nämlich ein Bild von dem, der da kommen soll. Auf dem Bild finden sich dann lauter Berühmtheiten, von Frank Plasberg über Günther Jauch und Horst Lichter bis hin zum RTL-Nachrichtenmann Peter Kloeppe und einem gewissen Adolf Hitler, der wirkt wie ein Abteilungsleiter eines Versicherungskonzerns. Es sind jene Personen, die der gebürtige Wiesbadener in der ProSieben Sendung „Switch Reloaded“ gar trefflich parodiert. Aber sie kommen alle nicht. Es kommt nur Michael Kessler, und der fällt weiter nicht auf.

Sicher, er hat diese etwas zu groß geratene Nase, die sein Kollege Bastian Pastewka in seiner Serie schon so witzig aufs Korn genommen hat, dass Kessler zum Schluss der entsprechenden Folge mit einem schweren Operationsverband über dem Zinken zu sehen war. In Wahrheit hat er natürlich nichts machen lassen an seinem Riechorgan. Es ist wie es ist, und sein Träger hat gelernt damit zu leben. Das hängt vielleicht damit zusammen, dass sein sie nicht weiter stört beim demonstrativen Nichtauffallen. Ein Mensch wie Kessler hebt sich nicht ab von der Menge, die durch Fußgängerzonen und Einkaufsparadiese oder in Cafés strömt, er ist einer von vielen. Vielleicht ist aber gerade diese überdurchschnittliche Durchschnittlichkeit sein großes Plus. Sein Äußeres zeichnet wenig vor, weshalb er sich hervorragend als Benutzeroberfläche, auf die man das projiziert, was man gerne leuchten sehen möchte.

„Wir ‚ertappen‘ unsere Opfer und zeigen ihre Schwächen, insofern ist ‚Switch‘ reine Medienkritik“, sagt Kessler. Ihm liegt etwas am Medium, das spürt man schnell, wenn man ihm begegnet. Fernsehen ist ihm nicht so egal, wie vielen seiner Kollegen. Kessler leidet am Niedergang, auch ihn dieser ein bisschen ernährt. Da tut sich ein Zwiespalt auf. „Jeden Tag flimmert tonnenweise neues ‚Switch-Futter‘ über den Bildschirm“, sagt er: „Ich wünschte mir, das wäre anders – auch wenn es das Ende ‚Switch‘ bedeuten würde.“

Weil aber nichts von selber besser wird, braucht es einen wie Kessler, der dem eitlen Gewerbe den Spiegel vorhält, der einem Günther Jauch deutlich macht, wie übertrieben seine Sprechpausen wirken, der einem Peter Kloeppe zeigt, wie albern seine Überbetonungen wirken, der selbst den derzeit als journalistischen Halbgott gefeierten Fran Plasberg ein wenig erdet.

Kessler beobachtet sehr genau. Das hat er gelernt in seiner Zeit am Theater in Bochum, Mannheim, Zürich und Wiesbaden. Leidvoll hat er erfahren müssen, wie es ist, wenn Regisseure ihre Schauspieler erst demontieren, um sie hinterher neu aufzubauen. Das war nichts für ihn. Irgendwann raste sein Herz. Einfach so, ohne belegten Befund. Das legte ihm den Abschied von weltbedeutenden Brettern nahe und lehrte ihn, sich selbst genau zu beobachten.

„Mir fiel bei Plasberg als erstes sein Pult-Schiefstand auf“, berichtet Kessler: „Er lehnt sich mit seinem Arm auf und gerät in einen atemberaubenden schrägen Winkel, den ich in der Parodie verstärke – hart aber fair natürlich.“ Der so Geehrte nahm es mit Humor. Er habe sich schlapp gelacht, gab Plasberg zu Protokoll und teilte das seinem „Peiniger“ auch telefonisch mit. „Ich freue mich, dass er und seine Redaktion es mit Humor nehmen. Wir kennen uns, und ich schätze ihn. Das macht die Parodie nicht einfacher“, sagt Kessler, der natürlich weiß, dass sich so schnell niemand negativ über seine Karikatur äußern wird. „Vielleicht mäkeln viele unserer Opfer nicht, weil sie genau wissen, dass ihr Beitrag zum deutschen TV-Kulturgut eher gering ist. Sich da über die zu beschweren, die den eigenen Talent-Fallout offenbaren, kann rasch aufs Glatteis führen.“

Derzeit dreht er an seiner ersten eigenen Comedyshow. „Kesslers Knigge“ heißt die und soll im kommenden Frühjahr bei Sat.1 Premiere feiern. Eine Sketch-Show ohne Sketche soll es werden, ein schnelles Tempo haben und viel vom Namensgeber zeigen. „Der Zuschauer muss sich nicht mehr durch minutenlange Sketche zur Pointe quälen, wir servieren nur noch Pointen und das im Internet-Sekundentakt – lustig, verrückt, bissig, böse und anarchisch“, verspricht er.

Dass Michael Kessler ein überaus ernsthafter Mensch ist, zeigt sich nicht nur in der Art, wie er seine Arbeit betrachtet, man kann es auch beobachten, wenn man den Sender rbb empfängt. Im Berliner Dritten fährt Kessler mit einer Nacht-Taxe durch die Hauptstadt, lädt sich Gäste ein und versucht, ihnen zu entlocken, was sie in dieser Nacht so an- und fortreibt. Es ist ein kleines –sehr ambitioniertes Projekt, das sogar schon ein kleines Dokumentationsbuch hervor gebracht hat.

„Das Abenteuer ist ungebrochen spannend. Ich empfinde dieses Format noch immer als eine kleine Perle und Sensation im TV-Dschungel“, sagt der Teilzeit-Chauffeur.

Michael Kessler hat einen langen Weg hinter sich. Vom glücklosen Klaus, der sich im Proll-Film „Manta Manta“ in die eigenen Stiefel pinkelte, bis zum hoch gelobten Medienkritiker führte ein langer Weg. Der 41-jährige hat ihn sich zäh erarbeitet und Stehvermögen bewiesen, ohne seine Haut zu verkaufen. Kessler ist immer ehrlich geblieben.

Vielleicht liegt das auch daran, dass er bei seinen Parodie-Opfern immer wieder sieht, wohin aufgesetzte Posen führen können.

So hat er seine vorläufige Höchstform sicherlich im Sketch „Obersalzberg“ erreicht, in dem er Adolf Hitler mit den Gesten und Sprüchen des ProSieben-Serienhelden „Stromberg“ parodiert und gleichzeitig noch dem befreundeten Stromberg Darsteller Christoph Maria Herbst, mit dem er sich kürzlich im Boulevardstück „Männerhort“ die Bühne teilten eins mitgibt.

Die Verquickung dreier Parodien in einer Figur ist sozusagen die hohe Kunst des Genres. Michael Kessler beherrscht sie sie grandios, dass sich nicht einmal die üblichen Standardkritiker meldeten, die sich sonst immer melden, wenn mal jemanden sein Schnäuzbärtchen zu kurz rasiert. Kessler darf Hitler hops nehmen, weil er die Parodie ernst nimmt, weil er weiß, wie sie wirkt, weil er sie nicht übertreibt, weil er es halt sein kann. So einer muss nicht auffallen. Da reicht die Kunst.

WAZ 12|2008

„Michael Kessler, der Verwandlungskünstler“ von Andreas Ernst

Er spielt Silbereisen und Pocher, Jauch und Plasberg. Hitler und Stromberg vermischt Michael Kessler sogar zu einer Person. Dienstag ist der 41-Jährige im Jahresrückblick von „Switch Reloaded“ zu sehen.

Haben Sie schon mit Karl Moik geredet?

Michael Kessler: Nein, warum sollte ich?

Michael Kessler beim Deutsche Comedypreise doppelt ausgezeichnet. (c) dpa

Bei der Pro7-Sendung „Quatsch goes Christmas“ haben Sie Florian Silbereisen gespielt. Die satirische Überzeichnung in dieser Szene bestand aus Sodomie-Anspielungen. Karl Moik nannte das „primitiv“.

Kessler: Ich war sehr überrascht, dass sich darüber jemand aufgeregt hat. Aber wenn, dann war mir klar, dass es jemand aus der Volksmusik sein muss. Und dann war's eben das Urgestein Karl Moik. Es sei ihm gegönnt.

Sind denn die Volksmusik-Fans besonders empfindlich?

Kessler: Stimmt. Scheinbar sind die Volksmusikanten die sensibelsten. In diesem Fall haben mir auch Tierschützer mehrere Mails geschrieben – dass ich mich über Menschen lustig machen solle, aber nicht über Tiere. Denn Tiere können sich nicht wehren.

„Eine ganz intelligente, tolle Idee“

Sie verbinden in „Switch Reloaded“ Adolf Hitler und Stromberg – darf man das?

Kessler: Ich habe die Idee auf dem Tisch liegen gehabt, habe sie gelesen und fand das großartig. Fand das eine ganz intelligente, tolle Idee, sich mit Hitler auch mal in der Comedy zu beschäftigen. Es war ja nichts Neues, wir haben das damals bei Switch schonmal gemacht, in den 90er-Jahren. Damals hieß das „Hitlers Helfer“ und wir haben die Guido-Knopp-Sachen veralbert. Jetzt ist uns Hitler wieder über den Weg gelaufen. Wir sind sehr vorsichtig in dem, was wir tun und gehen sehr vorsichtig mit den Texten um – und ich finde: So wie wir es machen, kann man es machen.

Wo liegen denn die Grenzen?

Kessler: Ich finde die Grenzen wurden bei Schmidt und Pocher und dieser ganzen Nazometer-Geschichte überschritten. Wenn Pocher in diesem Zusammenhang von Duschen spricht, dann ist Feierabend.

Bruno Ganz, Helge Schneider, Michael Kessler – alles Darsteller von Adolf Hitler. Passt die Reihenfolge?

Kessler: Ich finde ja – bei dem Erfolg. . .

Warum lechzt Deutschland so nach einer TV-Parodie wie „Switch Reloaded“? Die Kritiken aller Medien waren überschwänglich.

Kessler: Alle leiden. Alle leiden unter dem schlechten Fernsehen. Es ist nicht alles so, wie es Herr Reich-Ranicki gesagt hat. Es gibt auch einige Highlights, aber ein Großteil ist inzwischen unerträglich. Wenn mir Uri Geller weismachen will, dass er Kontakt mit Außerirdischen aufnimmt, dann komme ich nicht mehr mit.

„Wir werfen alle etwas in einen Topf“

Was kann man sich Ihrer Meinung nach im Moment angucken?

Kessler: Ich gucke wahnsinnig gern Dokumentationen. Und amerikanische Serien. „Türkisch für Anfänger“ ist zum Beispiel eine hervorragend gemachte deutsche Serie.

Wenn Sie eine neue „Switch Reloaded“-Staffel planen – sagen Sie: Ich kann besonders gut die Figur oder heißt es nach einer Diskussion in großer Runde: Der hat eine Parodie verdient!

Kessler: Ganz am Anfang steht die Überlegung: Welches Format nervt uns und den Fernsehzuschauer denn im Moment gewaltig. Wo ist ein Potenzial da, wen kann man parodieren. Dann überlegen wir: Wer kann was spielen – und verteilen das dann. Es ist ein Miteinander zwischen Autoren und Ensemble, wir werfen alle etwas in einen Topf. Das Problem ist, dass viele Fernsehsendungen heutzutage nicht mehr so lange laufen! Wir haben ja eine gewisse Produktionszeit, bis wir ausstrahlen können. Die Lebenszeit von gewissen Fernsehsendungen und Prominenten sind ja sehr kurz heutzutage.

Wie lange drehen Sie an einer „Switch Reloaded“-Staffel?

Kessler: Kommt drauf an, wie viele Folgen wir machen. Wir drehen zwischen zwei und drei Monaten. Heute steht uns viel weniger Zeit zur Verfügung. Das hat sich sehr stark geändert, weil einfach nicht mehr so viel Geld da ist.

Sehen Sie sich als Ensemble während der Drehs?

Kessler: Wir drehen nichts parallel, sondern alles hintereinander. Wenn ich also in der Szene nicht drin bin, bin ich natürlich auch nicht da. Manchmal dreht jemand vor mir was und ich komme dann dazu. Wir sind eine eingeschworene Truppe, die sich sehr mag und respektiert – was man „Switch Reloaded“ immer angemerkt hat, wie ich finde. Wir alle lieben dieses Format sehr. Da hängt viel Herzblut dran.

„Hitler/Stromberg war die schwierigste Arbeit“

Gibt's eine neue Rolle, die Sie sich antrainieren?

Kessler: Im Moment nicht. Wir haben für den Jahresrückblick Schmidt und Pocher gemacht, das war gar nicht einfach. Da bin ich gespannt, wie das geworden ist, wir haben das erst letzte Woche gedreht. Ansonsten werden wir in der neuen Staffel ziemlich viel Neues machen.

Wie lang dauert es, um sich eine Figur anzueignen?

Kessler: Wir gucken alle sehr, sehr viele verschiedene DVDs, um die Figur in verschiedenen Situationen zu erleben, ob in einem Interview oder in der eigenen Show. Ich fange dann an, mir Dinge aufzuschreiben.

Das beginnt bei ganz äußerlichen: Wo trägt der den Ring, wo hat er die Uhr, wo sitzt der Scheitel. Dann beginnt man, sich das Bewegungsrepertoire zu erarbeiten, die Stimme, die Sprachmelodie, den Rhythmus, den die Figur hat. So setzt man dann ein Mosaiksteinchen zusammen mit dem anderen. Dann kommt – ganz wichtig – die Maske, da machen wir auch Maskenproben vorher, das Kostüm. Da muss alles ganz genau stimmen, damit es dann am Ende eine gute Parodie wird, Mal gelingt uns das besser, mal weniger gut.

Welche Figur hat denn am längsten gedauert?

Kessler: Diese Hitler/Stromberg-Vermischung war schon die schwierigste Arbeit an einer Figur – weil ich gucken musste, wie viel Prozent von wem und wie macht man das und wie sieht das am Ende einigermaßen gut aus.

Wo sind bei Ihnen Schwächen?

Kessler: Ich war mit meinem Frank Plasberg nicht zufrieden. Das ist auch schwieriger, je mehr man einen Kollegen schätzt, je normaler eine Figur ist. Und ich schätze Frank Plasberg, halte ihn für einen guten Journalisten. Ein Plasberg ist kein Silbereisen.

Gibt's 2009 eine weitere Switch-Staffel?

Kessler: Voraussichtlich Ende Januar fangen wir an, weil wir schon im Frühjahr ausstrahlen sollen. Wir werden den ganzen Februar drehen, bis in den März hinein. Im Frühjahr wird außerdem meine eigene Sat1-Comedy kommen. Die wird „Kesslers Knigge“ heißen und ist gerade abgedreht.

Sehen Sie sich als Schauspieler oder Comedian?

Kessler: Ich mache viel Quatsch, aber ich bin ausgebildeter Schauspieler. Ich habe mich nie Comedian genannt, weil ich glaube, dass es Unterschiede gibt zwischen einem Comedian und einem Schauspieler.

Welche?

Kessler: In der Ausbildung. Ich wage zu bezweifeln, dass jeder Stand-Upper ihnen einen Hamlet spielen könnte.

„Das Ruhrgebiet ist eine ganz große Liebe“

Sie sind in Bochum ausgebildet worden. Was verbindet Sie mit dem Ruhrgebiet?

Kessler: Eine ganz große Liebe. Das war mit die beste Zeit auf der Schauspielschule.

Ich kam aus Wiesbaden, aus einer schönen, behüteten Stadt – und dann kommt man in das harte, aber unglaublich sympathische Ruhrgebiet. Ich werde immer sehr melancholisch, wenn ich da hinfahre. Heute noch. An jeder Ecke kleben viele Erinnerungen.

Haben Sie sich am Sonntag den Jahresrückblick mit ZDF-Kerner oder den mit RTL-Jauch angesehen?

Kessler: Ich bin die ganze Zeit hin- und hergesprungen. Jauch hat ja das Quotenduell wohl mit 600.000 mehr gewonnen. Er hatte 5,7 Millionen, Herr Kerner 5,1. Ich rechne damit, dass heute Abend dann die Kerner- und Jauch-Zuschauer unseren Jahresrückblick gucken – also 10 bis 11 Millionen. Denn das wird der einzig wahre Jahresrückblick.

Kölner Stadtanzeiger 12|2008

„Alle Tabus sind schon gebrochen“ von Marianne Kolarik

Zum Jahresende sollen noch einmal einige grundsätzliche Fragen geklärt werden. Auskunft gibt der Schauspieler Michael Kessler aus dem Unterhaltungsfach und spricht über Mut, Politik und was sonst noch wichtig ist.

KÖLNER STADT-ANZEIGER: Herr Kessler, was bedeutet Mut für Sie?

MICHAEL KESSLER: Mutig ist, zu sich zu stehen, seinen Weg zu gehen, Sachen zu riskieren. Als wir mit der Comedy-Serie „Switch“ angefangen haben, wusste ich nicht, ob ich Parodien kann. Mut bedeutet sich treu, wach und ehrlich zu bleiben.

Gibt es überhaupt noch Tabus, die man lustvoll brechen kann?

KESSLER: Nein, das ist unser Problem. Es sind alle gebrochen worden. Und zwar nicht etwa in Sendungen wie „Bauer sucht Frau“. Das kann auch die „Tagesschau“ sein, in der Bilder von Sterbenden zu sehen sind. Man glaubt gar nicht, was Menschen vor einer Kamera zu tun bereit sind. Hinzu kommt das Internet: Junge Menschen bekommen bereits alles zu sehen. Ob das eine Tragödie ist oder Sex und Pornographie. Das ist anders noch als Ende der 90er Jahre. Da saßen alle vor dem Fernseher und haben sich viel mehr aufgeregt.

Was würden Sie in Angriff nehmen, wenn Sie Bundeskanzler wären?

KESSLER: Eine Steuerreform, eine Vereinfachung des Systems, also die Steuerreform auf dem Bierdeckel. Dann eine Gesundheitsreform - weil unser Krankenkassensystem so nicht wirklich funktioniert. Ich würde auch die Managergehälter reglementieren und für mehr Durchsichtigkeit bei den Abgeordneten sorgen.

Unsere Politiker glänzen nicht gerade durch Innovationsfreude.

KESSLER: Das ist ein deutsches Problem, das sich da widerspiegelt, ein Bild der Bewegungslosigkeit, des Aussitzens und Verkomplizierens. Wir Deutschen diskutieren uns halb tot, bevor wir eine Entscheidung treffen.

Ist es die Habgier, die uns ins Verderben führt?

KESSLER: Ja, Menschen wie Herr Zumwinkel haben Vorbild-Funktion. Es drängt sich der Eindruck auf, dass diese Herren relativ glimpflich mit Bewährungsstrafen davon kommen. Ich fände es interessant, wenn es wieder gesellschaftliche Ächtungen gäbe.

Geächtet wird stattdessen der Hungerleider.

KESSLER: Das sollte sich schleunigst ändern. Geächtet werden sollten dagegen Menschen, die falsche Zeichen setzen. Ich verstehe gar nicht, warum man diesen Leuten in den Medien auch noch eine Plattform einräumt.

Wobei wir wieder beim Mut wären?

KESSLER: Es kann auch mutig sein, jemanden zu verpfeifen. Das heißt, etwas öffentlich zu machen, was schief läuft, damit der Übeltäter zur Rechenschaft gezogen werden kann.

Gibt es etwas, wovor Ihnen gruselt?

KESSLER: Ich konnte als Kind nie gut mit Dunkelheit umgehen - und wenn ich heute nachts allein durch einen Wald gehen müsste, würde mich immer noch gruseln. Ansonsten gruselt es mich oft vor dem Fernsehen.

Auf welche technischen Errungenschaften würden Sie gerne verzichten?

KESSLER: Das Handy. Die permanente Erreichbarkeit ist in unserem Beruf extrem ausgeprägt: die Angst, dass man etwas verpasst. Ohne das Handy würden wir viel besser leben. Unser Privatleben wird immer weiter eingeschränkt, während die Bedeutung der Arbeit zunimmt.

Das Internet dagegen bereichert mein Leben. Ich bin ein neugieriger Mensch und kann da immer alles sofort nachgucken. Aber es hat auch seine Schattenseiten, wenn man spät abends nach Hause kommt und E-Mails beantworten muss.

Nicht alle Mitmenschen machen es einem einfach, sie zu mögen.

KESSLER: Es herrscht schlechte Laune und gerne auch mal eine unterschwellige Aggression, die man im Taxi, im Bus oder der Straßenbahn erlebt, eine große Unsicherheit und Kommunikationslosigkeit. Guten Tag, oder eine Entschuldigung hört man gar nicht mehr. Eine seltsame, keine schöne Entwicklung.

Wie kann man dagegen steuern?

KESSLER: Reden, die Leute ansprechen, neugierig sein, zuhören, zuschauen, beobachten. Ich glaube, das würde schon viel helfen.

Hat man als Schauspieler da auch eine Verantwortung?

KESSLER: Im Hessischen Staatstheater Wiesbaden, wo ich von 1985 bis 1988 war, steht das Schiller-Zitat: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahrt sie!“. Ein Spruch, der mir immer wieder durch den Kopf geht.

Wie steht es mit der Unterhaltung?

KESSLER: Ich finde, man darf auch mal etwas Seichtes anbieten - es muss alles repräsentiert werden - sowohl beim Fernsehen als auch im Theater. Wobei es beim Fernsehen im Moment in Richtung seicht und simpel kippt. Der Zuschauer wird häufig unterschätzt und für dumm verkauft.

Sie stehen im „Männerhort“ auf der Bühne - ist es unter Männern am Entspanntesten?

KESSLER: Schwierige Frage, wahrscheinlich ist es wie bei Frauen unter sich. Aber ich bin ja nicht dabei, wenn Frauen unter sich sind. Ich glaube, der Mann zeigt prinzipiell weniger Schwäche als die Frau. Vielleicht redet der Mann eher mal über die „Sportschau“. Dass er einem anderen Mann sein Herz öffnet, passiert selten.

Können Sie sich eine ewige Jugend vorstellen?

KESSLER: Ich werde im Moment gerne alt, weil ich viel entspannter, ruhiger und gelassener als früher bin. Auf der anderen Seite finde ich es schade, dass man nicht mehr so überrascht werden kann. Wie damals in Fahrt zu kommen, das hätte ich gerne aus meiner aufbrausenden Jugendzeit hinüber gerettet.

Der Schritt vom Theater weg zum unsicheren Dasein als freier Schauspieler war schon mutig.

KESSLER: Wenn man von der Schauspielschule kommt, will man entweder ans Burgtheater oder an die Schaubühne gehen. „Drunter mach ich's nicht. Ich bin ja so hochbegabt“, sagt man sich. In der Realität fährt man dann zum Vorsprechen nach Wilhelmshaven. Ich habe relativ schnell gemerkt, dass ich nicht mit 60 Jahren an einem Landestheater sein will. Mir war das Theater an vielen Stellen zu krank, zu humorlos, zu intellektuell, zu weit weg vom Leben. Ich bin jetzt 41 - das heißt, ich habe noch über 20 Jahre in dem Beruf.

Stimmt es, dass das Leben die schönsten Geschichten schreibt?

KESSLER: Ja, definitiv ja. Man muss im alltäglichen Leben die Antennen ausfahren, ob das im Supermarkt ist oder hier im Café. Es macht mir Freude, Menschen und ihre Eigenarten zu beobachten. Wenn jemand allerdings mit einem iPod in der Straßenbahn sitzt, kriegt er nichts mehr mit. Wir sind dabei, uns immer mehr abzuschirmen.

FAZ 08|2008

„Die kreative Müllabfuhr“ von Stefan Niggemeier

...Die Neuauflage ist sogar besser. Dank einer herausragenden Leistung von Schauspielern und Maske scheint es manchmal, als seien die Parodien echter als die Parodierten. Gegen die Darstellung von Michael Kessler ist der echte Günther Jauch nur ein blasser Abklatsch seiner selbst. ... Erstaunlicherweise hat „Switch“ es gelegentlich geschafft, selbst Parodien zu parodieren, wie im außerordentlichen Fall der Serie „Obersalzberg“, die die ProSieben Sitcom „Stromberg“ ins Dritte Reich verlegt und aus dem Abteilungsleiter einer Versicherung Hitler gemacht hat (oder umgekehrt). Marc Schubert glaubt sogar, dass Michael Kessler in dieser Rolle gleichzeitig „Stromberg“-Darsteller Christoph-Maria Herbst parodiert, und zwar so gut, dass man sich fragen könne, warum alle immer Herbst engagieren wollen und nicht Kessler nehmen...

tv DIGITAL 08|2008

„Mein Krampf“ von Mike Powelz

Hitler, Peter Kloeppe und Florian Silbereisen haben alle eines gemeinsam: Alle drei und noch mehr TV-Stars werden von Deutschlands derzeit lustigstem Comedian parodiert: Michael Kessler. Mal witzelt er über angebliche Inzucht unter den Stars des „ARD-Musikantenstadts“. Dann erfindet er Nachrichtenschalten von Peter Kloeppe zu der Reporterin Antonia Rados („Lampukistan ist zerbombt - wie sitzt Ihre Frisur?“). Immer dabei: 21 Prozent der jungen Zuschauer, ein grandioser Erfolg.

TV DIGITAL: In "Switch Reloaded" parodieren Sie Adolf Hitler. Ist das nicht zu heikel fürs Fernsehen?

MICHAEL KESSLER: Nein. Wir sind sehr vorsichtig beim Schreiben dieser Nummern. Hitler-Parodien, sind in anderen Ländern seit vielen Jahren ganz normal. Zwar finden meine Eltern die Hitler-Parodien nicht so witzig, aber sie gehören auch einer anderen Generation an – und ich respektiere diese Haltung. Ich fände es nach wie vor sehr lustig, eine Hitler-Sitcom in Deutschland zu machen. Es gibt sogar Überlegungen, einen Serienableger unserer "Obersalzberg"-Parodie fürs Fernsehen zu produzieren. Übrigens haben wir bei "Switch" auch schon eine Parodie auf "Hitlers Helfer" von Guido Knopp gemacht. Die ist auch sehr gut angekommen.

TV DIGITAL: Wo sind die Grenzen?

MICHAEL KESSLER: Natürlich ist das Thema Hitler ein vermintes Terrain. Aber schließlich machen wir aus ihm einen kompletten Trottel und ein Arschloch. So muss es auch sein. Anders würde es gar nicht funktionieren. Wir drehen ausgerechnet in den Requisiten des urdeutschen Bürohengstes Stromberg. Das ist einfach genial. Stromberg stellt in der ProSieben-Serie ja einen ausgesprochen ungemütlichen Chef dar.

TV DIGITAL: Was sagt Christoph Maria Herbst dazu?

MICHAEL KESSLER: Er findet es lustig – auch wenn es Menschen gibt, die den "Obersalzberg" inzwischen besser finden als das Original "Stromberg". Diesmal werden unsere Pointen übrigens noch schärfer.

TV DIGITAL: Inwiefern?

MICHAEL KESSLER: Es wird explosiv! Der Hitler-Attentäter Stauffenberg ist zu Gast – und deponiert seine Bomben-Aktentasche im Führer-Quartier. Der kriegsversehrte Ulf entdeckt sie, drückt sie einer Mitarbeiterin in die Hand – und diese eilt Stauffenberg hinterher. Draußen macht es plötzlich "bumm", und sie ist weg. Opfer müssen halt gebracht werden.

TV DIGITAL: Wie lange dauert es, bis Sie sich in Hitler verwandelt haben?

MICHAEL KESSLER: Etwa eine Stunde. Die Haare werden an den Seiten dunkel gefärbt, dann kommt ein Haarteil oben drauf. Nach dem Schminken wird der Bart mit Mastix angeklebt, zuletzt kommen die weichen Kontaktlinsen rein. Wir haben recherchiert, ob Hitler braune oder blaue Augen hatte – aber dazu gibt es unterschiedliche Aussagen. Auf Gemälden ist er mit blauen Augen gemalt. Goebbels hingegen hat in seinen Aufzeichnungen von braunen Haaren und braunen Augen gesprochen. Dafür haben wir uns entschieden.

TV DIGITAL: Neben Hitler parodieren Sie auch Peter Kloeppe, Günther Jauch, Florian Silbereisen. Welche Verwandlung ist optisch am schwierigsten?

MICHAEL KESSLER: Silbereisen ist nicht sehr aufwendig – genau wie Günther Jauch. Schwierig war Dieter Falk aus der "Popstars"-Jury. Peter Kloeppel geht eigentlich auch relativ fix. Über Kloeppel habe ich übrigens schon vor vielen Jahren – als wir ihn erstmals bei "Switch" parodiert haben – gehört, dass er sich über uns köstlich amüsieren soll. Irgendwann bin ich ihm mal beim Deutschen Fernsehpreis begegnet und habe ihn darauf angesprochen. Er sagte, er habe bereits von unserer Parodie gehört, sie aber noch nie gesehen. Daraufhin bekam er von mir ein Tape – und fand sie sehr lustig. Aber das hat er sehr ernst gesagt. Das ist, glaube ich, nicht so sein Humor. Kein Wunder, wenn man sich als RTL-Anchorman den ganzen Tag ernsthaft mit Tausenden von Toten in Afghanistan und im Irak beschäftigen muss.

TV DIGITAL: "Switch Reloaded" parodiert auch Claus Kleber vom ZDF-"heute Journal". Wie finden Sie Kleber?

MICHAEL KESSLER: Ich mag Claus Kleber sehr – schon damals, als er noch Korrespondent war. Ich schätze einfach gute Journalisten. Wobei ich leider feststellen muss, dass immer mehr Sprecher anfangen, die Beiträge zu kommentieren. Das sollte ein Journalist nicht tun. Gleiches gilt auch für den "Happy Talk". Da versuchen Moderatoren nach den vielen schlechten News plötzlich krampfhaft locker und privat zu werden. Ich bevorzuge kompetenten Journalismus ohne Lispler, korrekt gesprochen und objektiv und neutral präsentiert.

TV DIGITAL: Mit Ihren Parodien fahren Sie Topquoten ein.

MICHAEL KESSLER: Ja, das freut uns alle sehr! Wir waren uns alle nicht sicher, ob wir an die alten Erfolge anknüpfen können. Die letzte Folge "Switch" lief schließlich im Jahr 2000.

TV DIGITAL: Und was ist das Erfolgsgeheimnis von "Switch Reloaded"?

MICHAEL KESSLER: Das hervorragende Ensemble und unsere gekonnten, ausgeklügelten Parodien auf das Fernsehen. Jahrelang haben wir das Feld Stefan Raab überlassen. Jetzt sind wir mit "Switch" zurück und zu neuer Hochform aufgelaufen.

MICHAEL KESSLER: Ich bin gespannt auf die Zukunft. Schließlich ist das Fernsehen nicht mehr das alleinige

Leitmedium. Das Internet und die Vielzahl digitaler Kanäle werden demnächst genauso wichtig sein und unsere Sehgewohnheiten nachhaltig beeinflussen.

TV DIGITAL: Heute bekommen Sie aber noch die Preise und Auszeichnungen, oder?

MICHAEL KESSLER: Ja, darüber freuen wir uns sehr, etwa über den "Comedy-Preis". Wir sind eine eingeschworene Truppe – und sehr glücklich mit unseren Neuzugängen Martina Hill und Max Giermann. Es ist einmalig, dass ein TV-Team nach so vielen Jahren Abstinenz wieder zusammengekommen ist. Ich habe sofort Ja gesagt, als ich für das Comeback angefragt wurde. Unserem Format merkt man sofort an, dass es vor positiver Energie übersprudelt – genauso wie man vielen Formaten die Lieblosigkeit und Pflicht anmerkt. Wir mögen uns echt, haben sehr viel Spaß zusammen und lieben "Switch Reloaded".

TV DIGITAL: "Switch Reloaded" ist extrem detailverliebt – auch ein Grund für den Erfolg?

MICHAEL KESSLER: Absolut. Das lässt sich besonders gut am Beispiel einer neuen Parodie erklären: Herr Hitler will unbedingt mit zum Pokalspiel der Betriebsgruppe – aber die ist schon voll. Stattdessen nimmt ihn Frau Seifert, gespielt von Martina Hill, mit zur Laufsportgruppe. Und jetzt kommen die netten Details: So trägt Hitler etwa einen braunen Samt-Jogginganzug von der Marke "adidolf". Das ist Wahnsinn! Die Detailverliebtheit unserer Requisiteure geht vom kleinsten Postkärtchen über Hakenkreuz-Tassen bis hin zu braunen Kacheln und Teppichen.

TV DIGITAL: Wie bereiten Sie sich auf eine Rolle vor?

MICHAEL KESSLER: Zunächst studiere ich optische Auffälligkeiten wie Gestik und Mimik. Dann konzentriere ich mich auf die Stimme und die Sprachmelodie. Zuletzt muss ich das auffälligste Merkmal finden – und karikieren. Dabei baue ich typische Handlungen der Parodierten ein. Jauch hat etwa eine Karteikarte, die er während der Moderation in der Mitte faltet – genau dort, wo er abliest. Ist er mit dem oberen Teil fertig, dreht er sie um und liest vom unteren Teil ab.

TV DIGITAL: Frank Plasberg, der Moderator von "hart aber fair" ist eine neue Figur, die Sie in den neuen Folgen parodieren. Wie machen Sie das?

MICHAEL KESSLER: Zuerst dachte ich, Plasberg sei einfach zu parodieren, auch weil er ein ähnliches Kinn hat wie ich. Aber dann merkte ich, dass er doch viel schwieriger ist – bis mir auffiel, dass er immer schief steht an seinem Pult. Das habe ich überzeichnet. Je extrovertierter und spezieller ein Mensch ist, desto leichter ist es für uns.

Beim TV-Koch Horst Lichter lässt sich das gut erklären: Der hat eine Glatze, eine Brille, einen riesigen Bart, eine Schürze, eine tiefe Stimme und einen rheinländischen Dialekt. Eine glasklare Sache, viel einfacher zu parodieren als Plasberg.

TV DIGITAL: Wie wäre es mit einer Parodie auf eine Parodie – etwa auf Horst Schlämmer, hinter dem sich Hape Kerkeling versteckt?

MICHAEL KESSLER: Das funktioniert nicht. Wir haben lange überlegt, ob wir die "Schillerstraße" und "Genial daneben" mal parodieren – aber das ist wahnsinnig schwer. Genau wie "Schmidt & Pocher". Sie fordern einen regelrecht heraus. Allmählich zeichnen sich Dinge ab, die man machen könnte – aber man bräuchte einen verdammt guten Text, ehe es richtig genial wird. Sonst geht man baden. Comedy zu parodieren ist nicht einfach. Und Horst Schlämmer ist ohnehin so lustig, dass ich mich da nicht herantrauen würde. Ich habe vor Hape Kerkeling den allergrößten Respekt, er ist wahnsinnig begabt und lustig. Insofern würde es nicht funktionieren. Alle würden sagen: Er ist doch schon lustig, warum macht ihr das denn? Unsere Aufgabe ist ja eine andere: Wir gucken, wer perfekt sein will – es aber nicht ist und einen stattdessen sogar nervt.

TV DIGITAL: Aber manche der parodierten Figuren sind doch bereits Karikaturen, oder?

MICHAEL KESSLER: Korrekt, etwa Florian Silbereisen – allein, wie er sich anzieht und wie er auftritt. Aber ich habe ihn privat bei "Kerner" getroffen. Silbereisen ist total nett und sympathisch. Er nimmt sein Image total locker. Bestimmt schluckt er manchmal schwer, wenn er meine Parodie auf ihn sieht, aber er ist nicht sauer. Wir hatten noch nie jemanden, der uns richtig böse ist – bis auf Rudi Assauer. Und Heiner Lauterbach – vor sieben Jahren. Lauterbach dürfen wir nicht mehr parodieren.

TV DIGITAL: Warum wurde Maybrit Illner bisher nicht parodiert?

MICHAEL KESSLER: Stimmt, das müssten wir eigentlich mal machen. Ich möchte auch mal Michel Friedman parodieren. Aber leider ist er nicht mehr so präsent – und das ist auch ein wichtiges Auswahlkriterium für "Switch Reloaded". Der Personenkreis wird im TV nicht gerade größer. Das ist ein Riesenproblem für uns. Und das schnelle Absetzen von Sendungen im deutschen Fernsehen funkt uns manchmal dazwischen. Leider wird "Bruce" in der ARD ja nicht fortgesetzt, das wäre sonst prima gewesen. Interessant werden könnte Uri Geller, mit dem es eine Fortsetzung gibt – und Vincent Raven sowie "Ich bin ein Star, holt mich hier raus!".

TV DIGITAL: Was sagen eigentlich Passanten, wenn Sie als Hitler auf der Straße herumlaufen?

MICHAEL KESSLER: Das mache ich nie! Einmal bin ich über die Straße zum Set gelaufen, als ich Hitlers Uniform trug – und fünf Minuten später war die Polizei da. Das ist ein gutes Zeichen.

TV DIGITAL: Beim Dreh stottern und krächzen Sie den ganzen Tag. Wie sehr geht Hitler eigentlich auf die Stimme?

MICHAEL KESSLER: Abends bin ich nach den Dreharbeiten ganz schön erschöpft. Manchmal hallt Hitlers Stimme noch in meinem Kopf nach, wenn ich schon zu Hause auf dem Sofa sitze.

Zitty 08|2008

"Der Berliner ist einiges gewohnt" von Stephanie Grimm

Michael Kessler scheint einfach alles zu können. Sein Durchbruch als Schauspieler kam mit der Rolle des „Klasi“ in „MantaManta“. Inzwischen brilliert er in verschiedenen Sketch-Formaten wie „Pastewka“ oder der „Schillerstraße“. Im Comedypreis-gekrönten „Switch Reloaded“ verwandelt er sich auf fast beängstigende Weise in Günter Jauch oder Florian Silbereisen. Außerdem arbeitet er als Comedy- und neuerdings auch Bühnen-Autor. Die Boulevardkomödie „Boeing Boeing“, die derzeit an der Komödie am Kurfürstendamm zu sehen ist, hat er überarbeitet – nachdem er in derselben Spielstätte bereits als Darsteller in „Männerhort“ glänzte. Soviel, so gut. Kessler kann aber nicht nur komisch. Für die RBB-Sendung „Nacht-Taxe“ fährt er durch Berlins Straßen und unterhält sich mit seinen Fahrgästen. Weil das auch noch nicht genug ist, hat er aus seinen Taxi-Erlebnisse jetzt ein Buch gemacht – und damit ihm nicht langweilig wird, kommt er mit dem Buch zur zitty-Leselounge.

Sie wohnen in Köln, Taxi fahren Sie aber in Berlin. Wieso?

Abgesehen davon, dass ich die Sendung mit dem RBB und allein deshalb in Berlin produziere, denke ich auch, dass sie nur dort möglich ist. Berlin hat so viele verschiedene Bezirke, die alle eine eigene Atmosphäre haben und unterschiedliche Menschen beherbergen. Auch die Mentalität passt. Der Berliner ist einiges gewohnt und sehr offen. Ich hatte anfangs befürchtet, dass die Leute sich nicht unterhalten wollen – zu Unrecht, wie sich herausstellte.

Man erlebt sicher nicht nur Lustiges, sondern auch Verstörendes?

Jede Nacht hat ihre eigene Stimmung. Das hat teils mit einfachen Dingen zu tun: ob Vollmond ist oder Monatsanfang bzw. -ende. Die Fahrgäste sind mal mehr, mal weniger gesprächig, in manchen Nächten begegnen wir sehr betrunkenen Menschen. Natürlich gibt es auch traurige Begegnungen: Zum Beispiel mit einer Dame, deren Mann verstorben war, ausgerechnet an Weihnachten. Sie hat das nicht überwunden und war deswegen in Behandlung. Manchmal gerate ich auch in gefährliche Situationen. In wilden Fahrmanövern werde ich durch die Stadt gejagt, weil manche denken, ich sei das Quiz-Taxi und sie könnten ein paar Euro gewinnen.

Reich wird man also nicht, wenn man bei Ihnen mitfährt?

Die Leute werden umsonst gefahren, das ist alles. Man muss keine Fragen beantworten und wird auch nicht vorgeführt oder verschaukelt. Wir unterhalten uns einfach gut! Viele Menschen – das merken wir beim Drehen – haben Nachholbedarf an guter Kommunikation. Was war das schönste Erlebnis in der Nacht-Taxe? Ich kann das gar nicht an einem Erlebnis festmachen. Ich finde es immer wieder toll, dass Menschen so offen erzählen, auch wenn sie wissen: Das ist Fernsehen, da läuft eine Kamera.

Ist das dann auch nicht die Klientel, die sowieso ins Fernsehen will und sich gerne auch in Talkshows exponieren würde?

Ganz selten. Es gibt manchmal Gäste, die meinen, vor der Kamera herumkaspern zu müssen. Diese Gespräche sortieren wir dann einfach aus.

Wieso formulieren Sie im Buch am Ende der Begegnungen Ihre Einschätzung? Die Gespräche stehen doch für sich.

In der Sendung wird nichts von mir kommentiert oder bewertet. Viele Menschen möchten aber wissen, wie ich die Nächte und Gespräche empfand. Das Buch gibt dazu den Raum.

Sie sind nicht nur Schauspieler und Comedian, sondern auch Autor – für Comedy-Sendungen, aber auch am Theater. Wie sind Sie dazu gekommen, sich so vielseitig zu betätigen?

Das war ursprünglich aus der Not geboren. Auch ich hatte Phasen ohne Arbeit, ohne ein einziges Casting. Da fing ich an zu schreiben. Als Autodidakt.

Das habe ich dann immer weiter verfolgt, und jetzt trägt es die ersten Früchte. Ich schreibe unheimlich gerne, und war sowieso immer der Meinung, dass man sich in seinem Beruf möglichst vielseitig betätigen sollte. Alles andere wäre mir einfach zu langweilig.

Gerade lief am Kudamm Ihre Adaption von „Boeing Boeing“. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, sich eines Theaterstücks anzunehmen, das zu den meistgespielten Boulevardstücken überhaupt gehört?

Ich finde, Boulevard hat seinen Platz in der deutschen Theaterlandschaft, wie Shakespeare und Kleist – auch wenn man hierzulande über das Genre gerne die Nase rümpft. Dementsprechend ist modernes Boulevard eine Marktlücke, kaum jemand schreibt dafür. Ich schreibe aber gerne komisch und sah, dass „Boeing Boeing“ in London gespielt wird. Daraufhin habe ich das Stück wieder gelesen und fand es in seiner Thematik immer noch hochaktuell. Ich wollte es vom Staub der 60er Jahre befreien und das ist auch gelungen.

Sie haben einmal gesagt, dass Sie deutsches Fernsehen aus professionellen Gründen gucken, privat aber doch lieber Serien aus den USA oder Großbritannien.

Woran mangelt es hierzulande? An Qualität und vor allem an Mut. Die Deutschen trauen sich nicht so gerne an Neues heran. Da sind die Amerikaner und Engländer viel weiter und kreativer als wir. Ich glaube aber, dass auch in Deutschland viele tolle Ideen in Schubladen schlummern.

Wer sind Ihrer Einschätzung nach die Hoffnungsträger im deutschen Fernsehen?

Auf der ersten Seite fällt mir da die ZDF-Serie „Kriminaldauerdienst“ ein. Im Comedy-Bereich ist Hape Kerkeling für mich der Mann. Er traut sich, eigene Sachen zu machen – und reizt sie trotzdem nicht bis aufs Letzte aus.

Was steht als Nächstes an?

Ich habe für die neue Staffel von „Switch Reloaded“ geschrieben und arbeite jetzt an meiner eigenen Comedy-Show, die „Kesslers Kosmos“ heißen wird. Außerdem werden wir im August und Oktober wieder mit der Taxe unterwegs sein. Also: Augen auf!

Focus 07|2008

„Die Angst wächst“ von Josef Seitz

Focus: Herr Kessler, was macht einen Adolf Hitler komisch?

Kessler: Bei uns in „Switch Reloaded“ ist Hitler zu zehn Prozent das historische Schwein und zu neunzig Prozent der unsympathische Stromberg. Die Doppelparodie zeigt ihn als einen bürokratischen Vollidioten. Da kenne ich kein Mitleid. Ich bin der Überzeugung, dass kann Comedy nicht nur machen. Sie muss genau das tun.

Focus: Deutschlands Chefkomiker Vicco von Bülow dagegen sah Hitler-Parodien sehr kritisch. Er könne jedesmal schreien, hat er gesagt, es funktioniere einfach nicht. Haben Sie da keine Skrupel?

Kessler: Nein. Chaplin und Mel Brooks fand ich als Hitler zum Schreien komisch, und wenn man sich die Reaktion der Zuschauer auf meinen Adolf Stromberg betrachtet, scheint auch dieser zu funktionieren.

Focus: Stromberg und Hitler sind eindeutige Negativfiguren. Wie steht's mit Florian Silbereisen? Wenn er seine Volksmusiksendungen präsentiert, kommt er Ihren Parodien immer wieder verblüffend nahe.

Kessler: Oh, ihn habe ich neulich kennen gelernt, da sind wir beide bei „Kerner“ aufgetreten. Ich muss sagen: Ich fand ihn sehr sympathisch. Silbereisen muss bei uns in „Switch Reloaded“ sehr viel einstecken. Er nimmt es mit Humor. Ich glaube, dass in keinem Bereich im Fernsehen der Unterschied zwischen privater Wirklichkeit und Rolle so groß ist wie in der Volksmusik. Hoffentlich!

Focus: Nutzen Sie Fernsehen selbst nur noch als einen Fundus, aus dem man sich bedient?

Kessler: Ja, eindeutig. Ich gucke nicht mehr viel. Meinen Festplattenrekorder programmiere ich nur für „Pastewka“.

Zur Recherche lasse ich Seichtes laufen, wie beispielsweise „Bauer sucht Frau“. Das Problem ist nur, viele Fernsehformate sind inzwischen im Original so absurd, dass es schwer wird, sie zu parodieren. Das kann man kaum noch veralbern. Diese ganzen sogenannten Reality-Formate gaukeln uns nur Wirklichkeit vor. Ich glaube fast nichts mehr im deutschen Fernsehen. Und Vorsicht: Ich denke, auch der Zuschauer lernt inzwischen, wo er belogen wird und wo nicht.

Focus: Der letzte Hort der Ehrlichkeit ist „Switch Reloaded“ – ansonsten bleibt kein Grund mehr, den Fernseher anzuschalten?

Kessler: Auch wir spüren, dass sich die Zuschauer vom klassischen Fernsehen abwenden. Die Jugend geht ins Internet, wo „Switch Reloaded“ gezielt clipweise geguckt wird. Wir bekommen jetzt die Quittung für viele Jahre schlechter Qualität. Viele Menschen interessieren sich einfach nicht mehr für Fernsehen. Übrigens entsteht da eine interessante Entwicklung, wie ich sie auch vom Theater kenne. Ein Medium verselbstständigt sich, der Künstler macht vieles nur mehr für sich selber und nicht mehr für das Publikum.

Focus: Endzeitstimmung im TV?

Kessler: Die Fantasielosigkeit nimmt zu, die Angst wächst, weil Fernsehsender nicht mehr im Besitz leidenschaftlicher Fernsehmacher sind, sondern in der Hand von reinen Finanzinvestoren. Ich vermisse bei vielen die Leidenschaft und die Vision. Man spürt die Angst vor Bilanzen und den Aktionären.

Focus: Ist Fernsehen also zynischer geworden?

Kessler: Die Branche wird zynischer. Und unser Geschäft wird schwieriger. Der Zuschauer muss das Original noch kennen um über die Parodie zu lachen. Doch das Fernsehen hat alle Tabus gebrochen. Wir haben Blutige, wir haben Nackte, wir haben Tote, wir haben alles gesehen – und das zu jeder Tages- und Nachtzeit. Dadurch entsteht große Gleichgültigkeit, und unter der leiden wir Parodisten.

Focus: Wenn Sie schon keine hohe Meinung haben vom deutschen Fernsehen, was halten Sie von der Comedy im deutschen Fernsehen?

Kessler: Meinen Geschmack trifft sie nicht immer. Ich liebe amerikanische Sitcoms, britische Serien, den französischen Humor. Der deutsche Humor ist immer etwas brachialer. Aber: Jemand wie Loriot oder Gerhard Polt wird für mich immer komisch bleiben. Es muss aber keineswegs immer intelligent sein. Bei „Dick und Doof“ kann ich mich beeumeln.

Focus: Braucht Fernsehen mehr Ehrlichkeit?

Kessler: Ja. Absolut. Schauen Sie unsere „Berliner Nacht-Taxe“ an. Ein Format ohne Quiz, ohne Geld, ohne Casting. Ich fahre Auto und nehme Menschen mit. Das war für mich die Voraussetzung, sonst hätte ich es nicht gemacht.

Und wir sehen: Die Fluchtquote ist erstaunlich gering, 90 Prozent der Menschen am Straßenrand steigen ins Taxi ein. Und wenn sie im Auto sitzen, sprechen sie plötzlich so offen, dass ich das Gefühl bekomme, es gibt eine tiefe Sehnsucht nach Kommunikation und Ehrlichkeit.

Focus: Fernsehen macht das Auto zu einem modernen Beichtstuhl?

Kessler: Tatsächlich hilft die Situation, dass ich mit dem Rücken zu den Menschen sitze. Aber es ist mehr: Hier gibt es das Gefühl, mich fragt mal jemand was. Hier hört mir mal jemand zu. Im Zug oder im Flugzeug sagt doch kaum mehr jemand auch nur „hallo“, wenn der Mensch Ellbogen an Ellbogen sitzt. Lieber schweigen wir uns an, stundenlang. Die Kunst in der Taxe ist, mich zurückzunehmen. Ich mache keine Comedy, ich mache keinen Firlefanz. Ich versuche herauszufinden, was sitzt da für ein Mensch bei mir im Auto. Ich frage ehrlich und neugierig, und das reicht schon. Wir drehen zwei Nächte à zehn Stunden. Daraus machen wir 30 Minuten. Ich würde liebend gern noch viel mehr zeigen. Deshalb schreibe ich gerade an einem Buch über die „Nachttaxe“. Nicht meine Idee, ich bin unschuldig. Man hat mich gebeten.

Focus: Welche Geschichten sind Ihnen im Gedächtnis geblieben?

Kessler: Da gab es einen jungen Mann, der stieg ein, und nach fünf Minuten erzählt er, dass seine Freundin heute abgetrieben hat. Mir fiel die Kinnlade herunter.

Ich habe einen Maler und seinen Stricher gefahren, und das Gespräch kippte ganz ungut. Plötzlich wollte der Stricher Geld. Ich bin auch ernsthaft angepöbelt worden. Einmal stand da so ein Herr mit einer Dame in Lackstiefeln, stieg ein und flippte völlig aus, als er die vier Kameras sah. Er muss wohl irgendwie nicht gemocht haben, dass man ihn in Begleitung sieht.

Süddeutsche Zeitung 12|2007

„Besser lustig“ von Hans Hoff

Ein Mann radelt durch Köln. Er ist dünn, drahtig, unscheinbar. Niemand beachtet ihn, wie er sich da zwischen den Blechmassen durchschlängelt. Niemand ahnt, dass in diesem Moment eine ganze Riege Prominenter vorbei huscht: Günther Jauch, Adolf Hitler, Peter Kloeppel, Florian Silbereisen und der Horatio Cane aus CSI: Miami. Alle sind sie gemeinsam unterwegs im Körper von Michael Kessler. Vor dem Museumscafé schließt er sein Rad an und reicht pünktlich zur verabredeten Zeit die kalte Hand zum Gruß. "Ich hätte Handschuhe anziehen sollen", sagt er, und die Hoffnung, nun ins Gesicht einer berühmten Persönlichkeit blicken zu können, stirbt im Augenblick. Es ist nur Michael Kessler. Nur?

Deutschland wird derzeit überschwemmt von lustigen Menschen. In der Mehrzahl sind das leider Schenkelklopfertypen wie Mario Barth, Oliver Pocher oder Markus Maria Profitlich. Diese so genannten Comedians sorgen für intellektschädigenden Ausstoß von Klamauk und belästigen jeden Zuschauer mit kultiviertem Sinn für Humor. Doch es gibt Ausnahmen. Unterhalter, die sich zu Recht Komiker nennen dürfen, die nicht aus sind auf plumpe Pointen, die wissen, dass in der leisen Geste oft mehr Kraft liegt als im Kalauer. Olli Dittrich und Christoph Maria Herbst gehören dazu, Bastian Pastewka, Anke Engelke. Und Michael Kessler. "Zum Großteil gruselig"

Der fällt normalerweise niemanden auf und hat lange Zeit eher im Verborgenen gewirkt, ohne dass seine Leistung angemessen gewürdigt worden wäre. Nun ist er aber doch aufgefallen, weil er in der jüngsten Staffel der Fernseh-Parodie-Show Switch Reloaded (Pro Sieben) in ganz und gar glänzender Weise den Jauch, den Kloeppel und den Silbereisen gegeben hat. Stets kam er so verdammt nah ans Original, dass höchste Verwechslungsgefahr bestand.

Die gelegentlich manierierte Überbetonung eines Peter Kloeppel, die an Hastigkeit erinnernden Sprechpausen von Günther Jauch, die hat Kessler so gut drauf, dass sie Verblüffung erzeugen, gerade weil es nur weniger Bewegungen, weniger Gesten und minimaler Gesichtsveränderung bedarf, um die Kameraposen der Vorbilder zu entlarven. Nur beim Florian Silbereisen hat Kessler hingelangt. Hat maßlos überzeichnet, die Arme geworfen und Stuss geredet, weil nur so der galoppierende Irrsinn des volkstümelnden Originals noch zu steigern war, weil nur belegt werden konnte, was für einen Schmarrn dieser Kerl in der ARD so von sich geben darf. Johannes B. Kerner hat dann Original und Fälschung gemeinsam in seine ZDF-Sendung geladen, und Silbereisen sagte, er fühle sich von Kessler gut getroffen.

Was den Schluss nahelegt, dass der dauerfröhliche Flori hinter der Fassade des überdrehten Volksbelustigers wohl weiß, was er dem Niveau des deutschen Fernsehens antut, dass hinter seiner Strahlefix-Fassade vielleicht auch ein ordentlicher Schauspieler steckt.

Michael Kessler ist auf jeden Fall ein besserer Schauspieler. Er hat den Beruf gelernt, und er nimmt ihn sehr ernst.

Vielleicht ist es diese Ernsthaftigkeit, die ihn über so viele Kollegen erhebt. Kessler mag nicht den schnellen Erfolg abgreifen, er möchte für seine Leistung geschätzt werden, mit Handwerk glänzen.

Schließlich kommt er vom Theater, hat auf der Bühne gelernt, hat mit seltsamen Regisseuren arbeiten müssen. "Das waren ganz schreckliche Erfahrungen", sagt er. Wie schrecklich diese Erfahrungen gewesen sein müssen, ist im Verlauf des Gespräches zu spüren. Immer wieder schleicht sich das klassische Theater als Thema ein.

"Ich möchte nicht durch sechs Psychokrisen gehen müssen, weil der Regisseur meint, er bekäme dann bessere Ergebnisse", sagt er irgendwann und bekennt, dass er so etwas wie ein Theatertrauma mit sich herum trägt. In Zürich hat er gespielt, in Frankfurt, in Bochum, in seiner Heimatstadt Wiesbaden und lange in Mannheim. Irgendwann plagten ihn Herzschmerzen. Das EKG war okay, trotzdem rebellierte der Körper. Zurück will Kessler auf keinen Fall. Man spürt förmlich seine Abscheu vor dem klassischen Regietheater.

Vor allem will Kessler vielseitiger sein. Wie vielseitig er ist, zeigte er gleich zu Beginn seiner Karriere, als er in Manta Manta den glücklosen Klausl spielte, der sich laut Drehbuch in die Stiefel pinkeln musste. Die Rolle hängt ihm heute noch nach, im Leben, aber auch wenn er als Gast in der Serie Pastewka auftritt, wo ihm immer wieder das frühe Kinoengagement als Makel vorgehalten wird. Kessler empfindet das nicht so. "Ich kann heute Shakespeare spielen und morgen noch einen Manta-Film drehen. So lange ich beides mache, ist das in Ordnung", sagt er. Seine Vielseitigkeit liegt ihm am Herzen. Festlegung mag er nicht. Im Januar geht er mit Pastewka und Christoph Maria Herbst auf Tournee über die Boulevardbühnen. Männerhort heißt das Stück, das vor allem durch die Besetzung geadelt wird. In Berlin fährt er für den RBB mit einem Taxi durch die nächtliche Stadt und überredet Fahrgäste zu einem Gespräch, das nicht selten schnell tief gründelt. Passt alles zu Michael Kessler. Besonders aufgefallen ist bei Switch reloaded, wie er Adolf Hitler gespielt hat, der allerdings in der Kulisse der Bürohengst-Serie Stromberg agieren musste. Zu 90 Prozent war das Stromberg, nur zu zehn Prozent Hitler. Kessler hat die Mischung wohl tariert und dabei beide Figuren getroffen. Dem Bernd Stromberg hat er die heimliche Hitler-Attitüde nachgewiesen. Mit Hitler kennt sich Kessler aus. Schon in frühen Switch-Folgen hat er ihn gespielt und so seine Erfahrungen gemacht. Einmal musste er in einer Parodie auf Hitlers Helfer in Nazi-Uniform einsam am Straßenstand stehen und sollte aus einem vorbeifahrenden Auto gefilmt werden. Innerhalb von fünf Minuten war die Polizei zur Stelle und verfügte den Abbruch der Dreharbeit. Kessler hat das sehr beruhigt, wie fix so etwas geht. Beunruhigender findet er den Zustand des deutschen Fernsehens. Das bereitet ihm offenbar schlaflose Nächte. "Was im Fernsehen stattfindet ist zum Großteil gruselig", sagt er. Viel zu viel in der Branche sei austauschbar, schimpft er. "Es ist heute alles scheißegal, aber ich finde das nicht egal", sagt er und macht sich Sorgen, wo das den Geschmack der Zuschauer hinleitet: Wenn Sie jahrelang Hamburger essen, wie sollen Sie dann noch ein französisches Menü zu schätzen wissen." Ein wenig profitiert Kessler auch vom Niedergang. Jetzt, da die Barths und Pochers die große Bühne bespielen, fällt sein Talent erst auf, denn im gleichen Maß, wie das allgemeine Niveau sinkt, steigt auch die Aufmerksamkeit jener Menschen, die echte Qualität zu schätzen wissen und auch auf eigentlich unauffällige Typen achten. Noch ist es nicht ganz so weit. Noch kann sich Michael Kessler nach dem Gespräch wieder aufs Rad schwingen und im Kölner Gewühl untertauchen. Immer noch ohne Handschuhe, aber das hält er aus. Wer so viel kann, kommt auch mit kalten Händen klar.

FAZ 12|2007

„Kessler“ von Stefan Niggemeier

Eigentlich ist das ein Skandal, dass sich immer noch niemand gefunden hat, der meint, dass das ein Skandal ist: Bei ProSieben gibt es eine Parodie auf die Serie „Stromberg“ mit Hitler! Wenn sich schon kein Regionalverband irgendeiner israelitischen Religionsgemeinschaft findet, der empört Konsequenzen fordert, könnten nicht wenigstens ein paar „Stromberg“-Fans gegen diese nicht hinnehmbare Geschmacklosigkeit protestieren, ihren Serienhelden so zu verunglimpfen?

Verdient hätte „Obersalzberg“ jede Aufregung – so gut ist diese Rubrik in der Fernsehparodie-Reihe „Switch Reloaded“. Schon wegen der Idee, die Bürosituation aus „Stromberg“ rund 65 Jahre in die Vergangenheit zu versetzen, mit Hitler als überfordertem Abteilungsleiter. Und wegen der aberwitzigen Szenen, wenn sich Hitlers Abteilung über die schlechten Schreibmaschinen beschwert und er ihnen erwidert: „Noch keinen Krieg gewonnen, aber schon plündern wollen!“, wenn er in die Kamera im heutigen Bürokratensstil über seine „Führerqualitäten“ philosophiert und wenn er sein Leid über die vermeintliche Inkompetenz seiner Mitarbeiter klagt: „Deswegen hab ich immer gesagt 'Tausendjähriges Reich', weil die ersten 500 Jahre werden eh nur dumme Fragen gestellt.“ Und vor allem: wegen Michael Kessler.

Kessler schafft es, Hitler und Stromberg gleichzeitig zu parodieren, ohne zwei Karikaturen aufeinanderzustapeln, bis sie völlig grotesk sind. Stattdessen lässt er durch den Stromberg ein bisschen den Hitler durchschimmern und umgekehrt und macht das bei aller Lust an der reinen Albernheit fast filigran. Ohnehin sind seine Parodien von einer besonderen Qualität: Seine Paraderollen sind Günther Jauch, Alfred Biolek und besonders eine phantastische Peter-Kloppel-Imitation (den Florian Silbereisen macht er auch, aber manche Dinge sind so naturabsurd, dass der Versuch einer Satire aussichtslos ist).

Die Liste seiner Filme und Sendungen, in denen er mitgewirkt hat, ist lang, und die, in denen er glänzt, auch nicht viel kürzer. Neulich brillierte er als Michael Kessler in „Pastewka“ und musste Millionen Witze über seine Nase ertragen. Und für den rbb fährt er heute um 22.15 Uhr wieder „Berliner Nacht-Taxe“ und spricht ein paar Minuten mit Leuten, die zufällig zu ihm einsteigen, und das ist harmlos, nett und warmherzig – die wohl unaufgeregteste Sendung im deutschen Fernsehen. Eigentlich ist auch das ein Skandal: Dass viele dieser Gäste ihn gar nicht kennen, dass man Leuten noch erklären muss, wer „Michael Kessler“ ist, dass er kein ganz großer Star ist. Aber vielleicht ist das genau richtig so: eine angenehme Reiseflughöhe ohne all das Nervige von Superstars und das Laute von B-Promis, mit der Möglichkeit, einfach leise weiter schöne Sachen zu machen.

The First Post 03|2008

“German TV mines Reich vein of comedy”

Donner und Blitzen! A comic version of Adolf Hitler who hasn't time to attend a book-burning? A self-important manager - straight out of The Office - who complains to his super-efficient secretary, "Do we really have to plan everything a thousand years in advance, Erika?"

This Hitler also apes the clubfoot of Goebbels, his propaganda chief, by stomping around with his foot jammed in a wastepaper bin. He rationalises his own success simply: "Being a Fuhrer takes 10 per cent talent and 90 per cent practice."

The German TV show Switch Reloaded has been lampooning Hitler this winter in the style of Ricky Gervais's loser, David Brent.

Yet the taboo-busting parody has raised scarcely a murmur of protest in the German press, even though it flaunts the swastika, which was banned after World War Two.

A show that imagines Hitler in an office is breaking taboos, says David Johnson

Switch Reloaded mainly parodies 'the worst of TV' - characters include the Dalai Lama competing on Who Wants to be a Millionaire - but it is the regular sketch, Obersalzberg, named after Hitler's mountain-top retreat at Berchtesgaden, that gets the YouTube hits.

Hitler, played by Michael Kessler, breezes into his office greeting the 'mockumentary' camera and colleagues with 'Morgen' - 'good morning'.

They include Tanya, a blond sporting Teutonic plaits, and the lumpen Ernie, constantly fiddling with his typewriter, who complains that his Hakenkreuztaste - swastika key - is broken.

Viewers' reactions are mixed. One commented online: "I find it simply tasteless to make a poor parody on such a sensitive subject." Another wrote: "It's really good to be able to laugh about Hitler and Co. This gang is responsible for a depression which grips Germany even today."

Die Welt 12|2007

„Fernseh Tops 2007“ von Antje Hildebrandt

Michael Kessler: Neuerdings braucht RTL-Chefredakteur Peter Kloeppe keine Supervision mehr, um sich zu vergewissern, dass er als Anchorman alles richtig macht – vom betroffenen Blick bis zum Ritt auf des Messers Konsonanten. Er muss dienstagsabends nur „Switch Reloaded“ bei Pro Sieben einzuschalten.

Dort gibt es ein Wiedersehen mit alten Bekannten von der Mattscheibe, mit Tim Mälzer, Reinhold Beckmann oder den Cops von der Autobahnpolizei. „Switch Reloaded“ ist ein Klassentreffen der Witzfiguren, und in dieser Riege sticht ein Mann hervor. Peter Kloeppe. Sollte er eines Tages an „P-O-P-O-C-A-T-E-P-E-T-L oder einem anderen exotischen Ortsnamen ersticken – kein Problem. Michael Kessler könnte ihn vertreten. Sein Kloeppe ist besser als das Original, erst im Zerrspiegel entlarvt der Silberhuber sein wahres Gesicht. Auch als Florian Silbereisen oder Günther Jauch macht der 40-jährige Comedian eine gute Figur. Wochenlang hat er seine Opfer studiert, bevor er sich Maskenbildnern anvertraute, alleine dafür gebührt ihm ein Tapferkeitsorden. Nebenbei hat er noch das Kunststück geschafft, das Büro-Ekel Stromberg mit Hitler zu einer Figur zu verschmelzen, ohne dass einer von beiden sein Gesicht verliert. Es ist einer der Trends des Jahres 2007 – die Parodie der Parodie.

Frankfurter Rundschau 04|2007

„Das fliehende Jauch-Kinn“ von Antje Hildebrandt

Herr Kessler, bei den ARD-Tagesthemen gab es gerade ein großes Stühlerücken. Die ganze Nation nahm Anteil an der Frage, wer die Nachfolge von Anne Will antreten sollte. Wer wäre Ihr Favorit gewesen ?

Ich bin ein großer Frank-Plasberg-Fan, aber der stand leider nicht zur Disposition.

Wir hätten gedacht, Sie würden die Gelegenheit nutzen, um ein gutes Wort für den Moderator Peter Kloeppe einzulegen. Den parodieren Sie jetzt seit acht Jahren - früher bei "Switch", jetzt bei "Switch Reloaded".

Herr Kloeppe möge es mir bitte verzeihen, aber am liebsten gucke ich die Nachrichten im öffentlich-rechtlichen Fernsehen. Ich bewerte das sowohl nach journalistischen Gesichtspunkten, als auch danach, wie die Moderatoren sprechen.

Und da sind die Kollegen im Ersten spitze. Dagegen tun sich bei manchem Privatsender Abgründe auf. Am schlimmsten ist es, wenn Moderatoren nach Luft schnappen und mit falscher Betonung oder lispelnd in der ersten Meldung von "Knut" berichten.

Wollen Sie damit sagen, Peter Kloeppe sei unseriös?

Nein, er ist der seriöseste unter den Moderatoren im Privatfernsehen und liefert zugleich eine wunderbare Vorlage für meine Parodie.

Das klingt nicht überzeugend.

Na ja, gelegentlich stellt auch Herr Kloeppe eine Betroffenheit her. Man merkt es daran, dass er bestimmte Namen oder Orte überbetont. Mitunter kriegt er in solchen Momenten auch diesen sehr betroffenen Blick. Andererseits will er dann wieder ganz locker wirken. Wenn er das Wort an Ulrike von der Groeben übergibt, da lächelt er und scherzt etwas steif mit der Kollegin. Auf diesen privaten Moment freue ich mich immer ganz besonders.

Das macht Claus Kleber im ZDF bei Gundula Gause auch.

Stimmt, das haben die beiden wohl den Kollegen von RTL abgeguckt. Und die wiederum haben es von den Kollegen des amerikanischen News-Fernsehens übernommen.

Anne Will kommentiert Nachrichten im Ersten wortlos, mit hochgezogener Augenbraue. Das wird ihr als Stärke ausgelegt. Messen Sie Männer und Frauen mit zweierlei Maß?

Schon möglich. Anne Will ist sehr seriös und kompetent. Ein Nachrichten-Sprecher darf aber eigentlich nie kommentieren. Vermutlich zählt ihre Augenbraue zu den berühmten Waffen einer Frau, denen auch ich nicht widerstehen kann.

Neben Peter Kloepfel parodieren Sie in "Switch Reloaded" auch Günther Jauch. Welche Rolle ist schwerer?

Der Kloepfel, eindeutig. Als mir der 1999 angetragen wurde, habe ich gedacht, auweia, das geht in die Hose. Der hat so gar nichts Eigenes. Außerdem ist er ein Sympathieträger, das macht es gefährlich. Man muss damit rechnen, dass Fans böse E-Mails schicken. Aber das ist nicht passiert.

Und der Jauch?

Der war ein echter Glücksgriff. Er schleppt sich gern von Wort zu Wort, mit einem leichten Lispeln im "S". Er macht viele Pausen, will, dass ihn jeder versteht. Zum ersten Mal habe ich ihn in der Wochenshow (Sat.1) parodiert. Perücke und Maske passten optimal. Jauch und ich sehen uns aber auch ein bisschen ähnlich. Wir haben beide dieses fliehende Kinn. Nur meine Nase ist irgendwie immer ein bisschen größer.

Und was sagen die Originale zu Ihrer Parodie?

Ich hoffe, sie fühlen sich gebauchpinselt. Peter Kloepfel habe ich mal bei einer Fernsehpreisverleihung angesprochen. Er hat gesagt, er kenne die Parodie auf ihn nicht, hätte aber schon davon gehört. Ich habe ihm dann eine DVD zugeschickt. Er hat mir gemailt, er fände es sehr lustig. Das freut mich. Ich achte immer darauf, niemanden zu verletzen.

Peter Kloepfel ist nicht der einzige Moderator mit eigenwilliger Intonation. Bei wem fällt Ihnen das noch auf?

Bei den Auslandskorrespondenten der Nachrichtensendungen hat sich so eine Art Kunstsprache eingeschlichen, ähnlich der, die man aus den deutschen Synchronisationen amerikanischer Filme kennt. Über den Synchronon mache ich mich lustig, wenn ich bei Switch Reloaded den Horatio Caine aus der amerikanischen Krimiserie CSI: Miami parodiere. Synchronsprecher und Auslandskorrespondenten haben sich seltsame Tonmelodien angewöhnt, sie überhauchen ihre Stimmen und reden dabei nicht mehr wie normale Menschen.

Ein Zeichen dafür, dass die Grenze zwischen Journalismus und Showgeschäft fließend wird?

Möglicherweise. Viele Trends kommen aus den USA. Die Doppelmoderation mit einem Mann und einer Frau. Oder auch der Trailer am Anfang: Und jetzt das Heute Journal mit Bruce Willis ... sorry, mit Marietta Slomka.

In "Switch Reloaded" ist die Riege der männlichen Moderatoren mit Beckmann, Kerner, Kloepfel und Gottschalk vertreten. Frauen kommen dagegen gar nicht vor. Sind die Originale zu gut - oder trauen Sie sich nicht an sie heran?

Das schon, doch wen gibt es da noch in der Unterhaltung? Nina Ruge und Linda de Mol sind leider abgetreten. Und Sonja Kraus können wir leider nicht nehmen, sie karikiert sich selbst. Hoffe ich.

Und die Moderatorinnen?

Marietta Slomka haben wir auf dem Schirm. Aber eine Heute Journal-Nummer reicht. Wir haben uns für Claus Kleber (Mike Müller) und Gundula Gause (Martina Hill) entschieden. Anne Will kommt in einer der nächsten Folgen an die Reihe - Martina Hill hat sie sich vorgeknöpft.

Was ist karikierenswert an Anne Will?

Natürlich die Augenbraue. Die Will ist schon sehr souverän, fast cool. Manchmal hat man das Gefühl, ihr sitzt der

Schalk im Nacken. Da muss man als Parodist ran.

Ende der 90er hatte "Switch" bessere Quoten. Nutzen sich Ihre Parodien ab?

Nein. Ich glaube, dass sich das Medium Fernsehen unbedingt selber auf die Schippe nehmen muss. Unser Job des Parodierens ist aber sicherlich schwerer geworden, denn im Fernsehen wimmelt es nur so von stromlinienförmigen Langweilern oder blondgefärbten Dummchen, deren Brustumfang ihren IQ bei weitem überschreitet. Leider regt sich kaum noch jemand darüber auf, denn das Fernsehen hat ja schon fast alle Tabus geknackt.

Solange Sie Florian Silbereisen parodieren können, können Sie sich doch nicht beschweren.

Sie haben Recht. Diese Parodie ist die einzige, über die sich Zuschauer noch empören. Neulich hat die Frau aktuell getitelt: "Böses Spiel mit Florian Silbereisen." Fans hatten sich darüber beschwert, dass ich ihren "Flori" veralbere. Kurioserweise kam die Autorin zu dem Schluss, dass ich meinen Job ganz gut mache. Das freut mich natürlich.

Wenn es mit "Switch Reloaded" zu Ende geht, können Sie Silbereisen im Krankheitsfall auch bei den "Lustigen Volksmusikanten" vertreten.

Sehr gerne, und da er Playback singt, fiel es nicht einmal auf.